Zeitschrift: Die neue Schulpraxis

Band: 9 (1939)

Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE NEUE SCHULPRAXIS

APRIL 1939 9. JAHRGANG / 4. HEFT

Inhalt: Von der Helvetik bis zur Bundesverfassung von 1848 — Erarbeitung des Zahlenraumes über 1000 — Schülertagebücher — Vom Linoleum — Im Garten — Sprechchöre — Neue Bücher

Von der Helvetik bis zur Bundesverfassung von 1848

Von Ernst Burkhard

Der Umschwung

Das alte Bern war gefallen. Dumpfe Stille lag über der Stadt; nur der Schritt französischer Schildwachen und der barsche Kommandoton der Offiziere drang zu den in ihren Wohnungen bange lauschenden Einwohnern hinauf.

Nachdem am 5. März 1798 der siegreiche General Schauenburg vom Grauholz her seinen Einzug in die Stadt gehalten hatte, rückte am folgenden Tage General Brune an der Spitze von 18 000 Franzosen von Neuenegg her in Bern ein. Trotz seiner Niederlage gebärdete sich der französische Oberkommandierende als Sieger; er schrieb an das Direktorium in Paris: »Am 2. März wurde Freiburg erstürmt und kapitulierte Solothurn; am 5. März wurde die Brücke von Neuenegg erstürmt wie die von Lodi, und Bern kapitulierte, kurz, der helvetische Feldzug hat stattgefunden.«

Am 8. März 1798 berief General Brune die Mitglieder der provisorischen bernischen Regierung ins Rathaus. Er eröffnete die Sitzung mit einer Ansprache. Der alten Regierung warf er vor, sie habe den Krieg heraufgeführt und trage die volle Verantwortung für den Ausgang der Ereignisse. Er forderte die provisorische Regierung auf, einstweilen die Leitung der Geschäfte zu übernehmen und eine Deputation zur Besprechung der Lage nach Paris zu senden. Die Eidgenossenschaft müsse nun eine geschriebene Verfassung erhalten. Brune meinte, die Lichtmasse, die die Revolution über den Gegenstand ausgebreitet habe, habe die Ausarbeitung einer Verfassung so sehr erleichtert, dass diese Arbeit schon in sechs Wochen beendet sein dürfte.

Die helvetische Verfassung vom 12. April 1798

Die Verfassung, von der Brune sprach, lag damals im Entwurfe schon gedruckt vor. Bereits im November 1797 hatte die französische Regierung dem begabten, aber ehrgeizigen Oberstzunftmeister Peter Ochs aus Basel den Auftrag erteilt, eine Einheitsverfassung für die Eidgenossenschaft zu entwerfen. Im Auslande aufgewachsen, sprach Ochs nicht einmal die Mundart seiner Vaterstadt. Auch war er nicht mit dem innersten Denken und Fühlen in seiner Heimat verwurzelt; er glaubte, mit einem erdachten System von aussen her das poli-

tische Leben der Eidgenossenschaft verjüngen und endgültig ordnen zu können. Er legte der französischen Regierung seine Grundlinien einer neuen Verfassung vor. Allein zu seinem grossen Ärger änderten die Mitglieder des französischen Direktoriums und General Bonaparte den Entwurf, indem sie diesen ganz der französischen Verfassung anpassten. Als besonders einschneidend erwies sich die Bestimmung, dass die neue Verfassung wenigstens fünf Jahre nicht abgeändert werden dürfe; man wollte die Schweiz möglichst lange von Paris aus beherrschen. Da Peter Ochs die Hände im Spiel gehabt hatte, nannte man in der deutschen Schweiz die helvetische Verfassung vielerorts verächtlich »Ochsenbüchlein«.

Über die Gebiete, die der Helvetischen Republik zugeteilt werden sollten, entschieden ebenfalls die Machthaber in Paris. Genf, Neuenburg, die Juratäler und Mülhausen wurden ohne weiteres zu Frankreich geschlagen. General Brune beabsichtigte, wohl auf Anregungen von Paris hin, die Eidgenossenschaft in drei Republiken zu zerschlagen, nämlich in

1. die Rhodanische Republik (französisch sprechende Westschweiz),
2. die Helvetische Republik (zwölf deutschsprechende Kantone),
3. den Tellgau (Urkantone, Glarus, allenfalls Graubünden).

Damit sollte die Widerstandskraft des eroberten Landes völlig lahmgelegt werden. Doch bevor dieser Plan endgültig gestaltet war, stiess er auf die einmütige Ablehnung des ganzen Landes; selbst Ochs trat energisch dagegen auf. Hierauf erteilte die französische Regierung die Weisung, von einer Zerstückelung des Landes abzusehen und die eine, unteilbare Helvetische Republik zu bilden.

Das Gebiet des neuen Staates umfasste 19 Kantone:
7 ehemalige Alte Orte: Zürich, Bern, Luzern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen,
2 ehemalige Zugewandte Orte: Wallis, Rätien,
6 ehemalige Untertanengebiete: Baden, Aargau, Thurgau, Lugano, Bellinzona, Leman,
4 neugebildete Kantone: Säntis (Appenzell, Teile von St.Gallen), Linth (Glarus, Teile von St.Gallen), Waldstätten (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug), Oberland (von Bern abgetrennt).

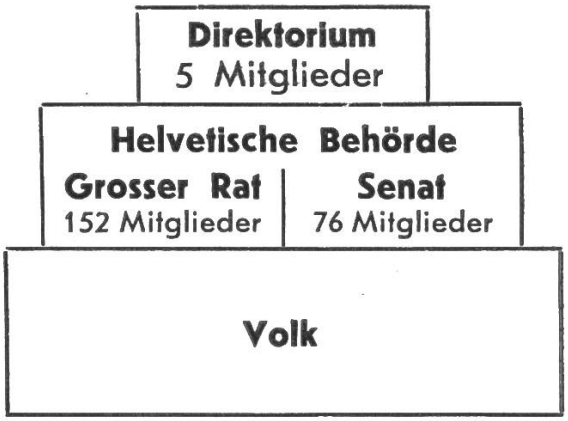
An der Spitze der Helvetischen Republik stand als vollziehende Behörde ein Direktorium von fünf Mitgliedern, das seinen Sitz zuerst in Aarau, später in Bern hatte. Die gesetzgebende Behörde bestand aus zwei Kammern,

1. dem Grossen Rat (152 Vertreter, 8 pro Kanton) und
2. dem Senat (76 Mitglieder, 4 pro Kanton).

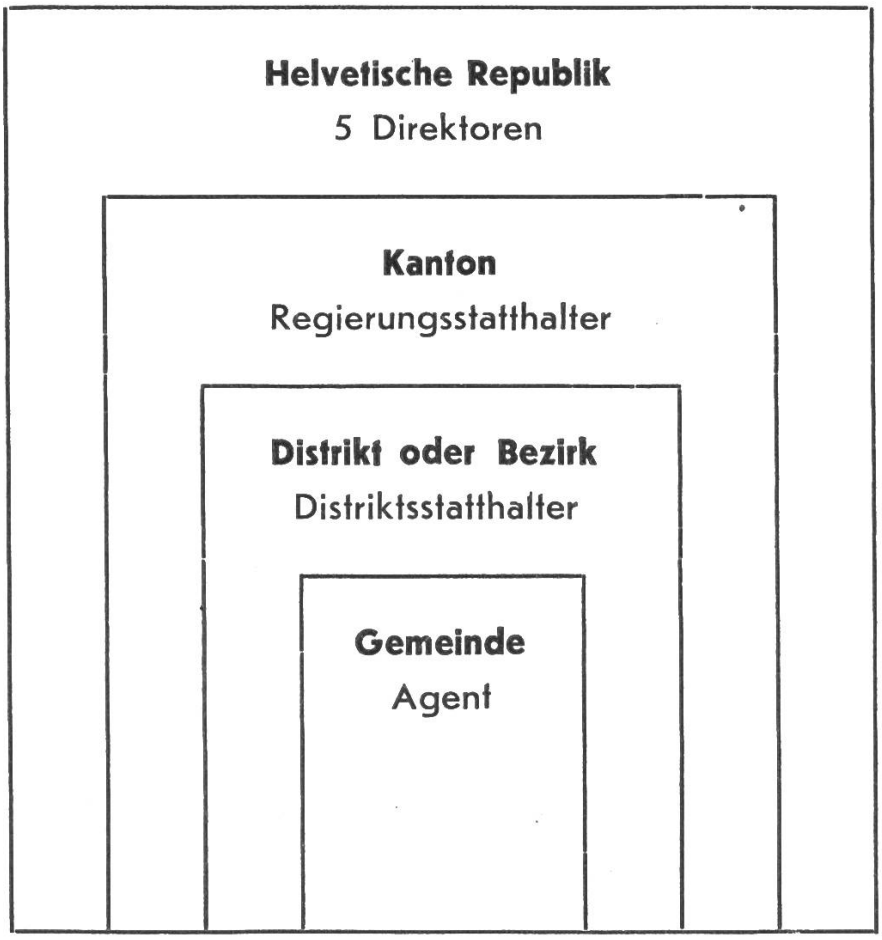
Das Wahlrecht wurde in folgender Weise ausgeübt:
Das Volk wählte die Wahlmänner (auf je 100 Bürger einen).
Durch das Los wurde die Hälfte der Wahlmänner ausgeschlossen. Der Rest bildete das Wahlkorps.
Das Wahlkorps wählte: den Grossen Rat und den Senat.
Die beiden Kammern wählten nach einem umständlichen Wahlverfahren das Direktorium.

Französische Direktorialverfassung von 1795

Helvetische Verfassung von 1798



Die Helvetische Republik war ein Einheitsstaat, der von Aarau aus regiert wurde. Die 19 Kantone besassen keine Selbständigkeit; sie bildeten lediglich Verwaltungskreise. Jeder Kanton zerfiel in Distrikte (Bezirke), jeder Distrikt in Gemeinden.



Es bestimmte:
das Direktorium die Regierungsstatthalter der Kantone,
der Regierungsstatthalter die Distriktsstatthalter,
der Distriktsstatthalter die Agenten (Gemeindepräsidenten).
Das Volk hatte bei der Bestimmung dieser obersten Behörden kein Mitspracherecht. Die Teilnahme der Bürger an den politischen Ge-

schäften beschränkte sich somit auf die Wahl der Wahlmänner. Doch bedeutete dieses in unsern Augen geringe Recht für die damaligen Bürger, die vorher meistens gar keine politischen Rechte besessen hatten, eine wesentliche Errungenschaft.
Die Gewährung des Stimmrechts an die Bürger hatte zur Folge, dass sich zum erstenmal auf Schweizerboden politische Parteien bildeten:
1. Die Unitarier verteidigten den Einheitsstaat und standen auf dem Boden der helvetischen Verfassung.
2. Die Föderalisten wünschten den Bundesstaat oder den Staatenbund und die Änderung der bestehenden Verfassungsgrundlage.
Allein die helvetische Verfassung war nicht aus dem Schweizervolke herausgewachsen; fremde Machthaber hatten sie ihm gewaltsam aufgepfropft.
Am riesigen Alpenwall hatten sich einst Menschen des deutschen, französischen und italienischen Kulturkreises gestaut; in den Tälern Rätiens war idyllisch abgeschlossen das uralte Volkstum der Rätoromanen zur Entfaltung gekommen. Die Glaubensspaltung legte neue Trennungslinien durch unser Land; Katholiken und Reformierte bauten unter verschiedenen Voraussetzungen das christliche Innenleben auf. Ein gewichtiges Wort sprach ferner die Landschaft; Hochgebirge, Mittelgebirge, Hügelland und Ebene; klimatische Gegensätze und Bodenbeschaffenheit zwangen die Menschen der einzelnen Landschaften zu ganz verschiedenartiger Betätigung, um mit Leib und Seele gedeihen zu können. Diese Mannigfaltigkeit des innern und äussern Lebens konnte unmöglich in das helvetische Einheitsschema gepresst werden. Immer mehr setzte sich in unserm Lande die Überzeugung durch, dass die helvetische Verfassung beseitigt werden müsse. Neue Verfassungsentwürfe entstanden; auch die Altgesinnten regten sich und befürworteten offen die Wiedereinführung der alteidgenössischen Staatseinrichtung. Die Föderalisten gewannen gewaltigen Zuwachs. Allein das revolutionäre Frankreich duldete keine Umgestaltung der staatlichen Grundlagen; französische Truppen standen im Lande bereit, jeden gewaltsamen Änderungsversuch niederzuschlagen.
General Bonaparte, dem ersten Konsul, war die Gärung in der Schweiz nicht entgangen. Die helvetische Regierung stützte sich nur noch auf die französischen Bajonette. In diesem kritischen Augenblicke liess Bonaparte plötzlich die französischen Truppen aus der Schweiz zurückziehen, so dass am 10. August 1802 das ganze Land von den Franzosen geräumt war. In der Innerschweiz und in Zürich brach der Aufstand aus; Kämpfe zwischen den »Helveklern« und den Aufständischen folgten in Bern und andern Schweizerkantonen. Die helvetische Regierung, die damals in Bern residierte, musste fliehen. Bei Murten erlitt ihre Armee eine Niederlage. Die helvetischen Gewalthaber schickten sich an, die Schweiz zu verlassen. Da erschien plötzlich der Bevollmächtigte Bonapartes, General Rapp, in Lausanne und gebot der ganzen Bewegung Stillstand. Er setzte die helvetische Regierung wieder ein, liess sie nach Bern zurückkehren

und befahl, die Waffen niederzulegen. Sollte dieser Befehl nicht ausgeführt werden, so würden 40 000 Franzosen in die Schweiz einrücken. General Bonaparte sagte: »Die Schweizer sind nicht in der Lage, selbst Ordnung zu schaffen. Deshalb werde ich ihnen eine Verfassung geben.«

Die Mediationsverfassung

Ende November 1802 fuhren von der Eidgenossenschaft aus die Postkutschen mit den Abgeordneten nach Paris. Mit 60 angesehenen Schweizern, die Napoleon berufen hatte, wollte dieser über die Neugestaltung der Eidgenossenschaft beraten. In Gesprächen mit einzelnen Abgeordneten verschaffte er sich gründliche Kenntnisse über die schweizerischen Verhältnisse. Bei den Sitzungen jedoch liess er die Schweizer nicht viel zu Worte kommen; er legte ihnen bald die fertige Verfassung vor. Da er behauptete, dass ohne sein Eingreifen die Schweiz den Frieden nicht erhalten hätte, nannte er sich Vermittler der Schweiz.

In der Mediationszeit setzte sich das Gebiet der Schweiz aus 19 Kantonen zusammen, nämlich aus

13 ehemaligen Alten Orten und

6 neuen Kantonen (Aargau, Thurgau, St.Gallen, Graubünden, Tessin und Waadt).

Oberste Landesbehörde wurde wieder die Tagsatzung; diese erhielt jedoch grössere Befugnisse, als die alte Tagsatzung vor 1798 sie besessen hatte. Art. 31 der Mediationsverfassung bestimmte darüber: »Die Kriegserklärungen, Friedensschlüsse und Bündnisse gehen von der Tagsatzung aus; jedoch ist die Zustimmung von drei Viertheilen der Cantone dazu erforderlich.«

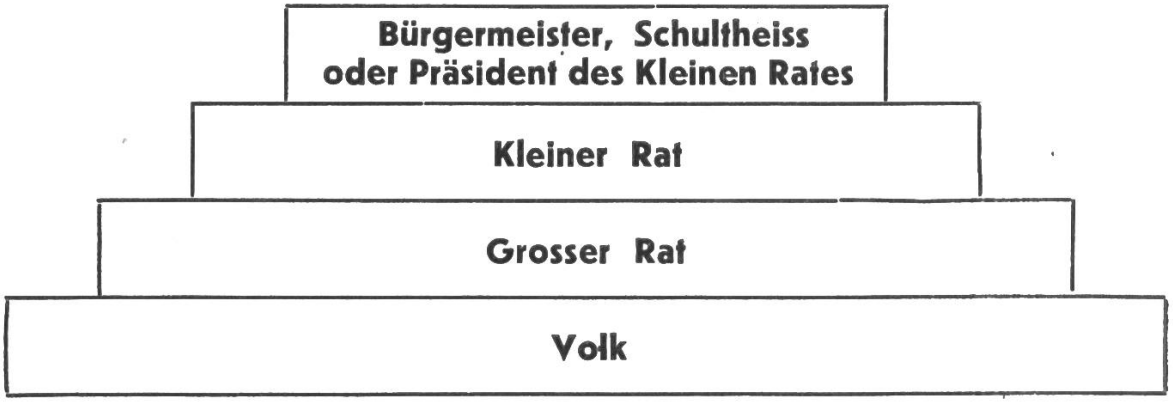
Die Tagsatzung versammelte sich abwechslungsweise jedes Jahr in Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern. Die Kantone, deren Hauptorte diese Städte waren, nahmen während eines Jahres die Stellung des Direktorialkantons ein. Das Direktorialjahr begann mit dem 1. Januar. Der Schultheiss oder Bürgermeister des Direktorialkantons war zugleich Landammann der Schweiz. Er versah die Obliegenheiten des Staatsoberhauptes und führte die laufenden Staatsgeschäfte. Die eidgenössische Kanzlei, geleitet von einem ständigen Kanzler, reiste jährlich von einem Direktorialort zum andern.

Jeder Kanton sandte einen verantwortlichen Gesandten an die Tagsatzung. Die Vertreter der Kantone, deren »Volksmenge« 100 000 Seelen überstieg, nämlich der Kantone Bern, Zürich, Waadt, St.Gallen, Aargau und Graubünden (irrtümlich mitgezählt, indem dieser Kanton damals nicht 100 000 Einwohner aufwies), konnten zwei Stimmen abgeben, so dass die Tagsatzung 25 Stimmen zählte.

Die Kantone erhielten wieder weitgehend selbständige Regierungen. Bei der Organisation der Kantonsregierungen nahm man diesmal Rücksicht auf die bisherige geschichtliche Entwicklung der einzelnen Kantone. Man unterschied:

1. Landsgemeindekantone: Uri, Schwyz, Unterwalden (Ob- und Nidwalden), Zug, Glarus und Appenzell (Ausser- und Innerrhoden).

2. Kantone mit Grossem und Kleinem Rat: Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich, Luzern, Aargau, Thurgau, Graubünden, St.Gallen, Schaffhausen, Tessin, Waadt.



In den alten Städteorten präsidierten zwei Bürgermeister oder Schultheissen je für ein Jahr den Kleinen und Grossen Rat. In den neuen Kantonen wählte der Grosse Rat für jede Sitzungszeit aus der Mitte des Kleinen Rates einen Grossratspräsidenten. Der Kleine Rat dieser Kantone bestimmte seinen Präsidenten selbst, jedoch nur für die Amtsdauer von einem Monat.

Auch die Kantonsverfassungen der Mediationszeit waren durch fremde Einwirkungen entstanden; sie waren nach einem vorgeschriebenen Schema aufgestellt, das in jeder einzelnen Verfassung gut erkennbar ist. Am deutlichsten kommt das »Fabrikationsschema« in den Verfassungen der neuen Kantone zum Ausdruck, während es bei den alten Kantonen wegen der Berücksichtigung geschichtlicher Gegebenheiten etwas zurücktritt. Als Beispiel französischer Einwirkung mag die Bestimmung gelten, dass die Kantonsbürger schon mit 16 Jahren zum Militärdienst angehalten werden konnten. Bonaparte verpflichtete die Eidgenossenschaft zudem zur Stellung von Hilfstruppen. Damit waren die Vorbedingungen zur vollen Ausnützung der schweizerischen Wehrkraft durch Frankreich gegeben.

Wie alle Übergangsorganisationen, bietet auch die Mediationsverfassung gute Gelegenheit zum Studium geschichtlicher Bewegungen. Wir stellen folgende Erwägungen fest, die bei der Schaffung der Mediationsverfassung bestimmend gewesen waren:

1. Die Schweiz ist zu vielgestaltig, als dass ein Einheitsstaat aus ihr gebildet werden kann.
2. Die geschichtlich gewordenen Staatsformen sollen möglichst gewahrt bleiben.

3. Die Vereinfachung der Staatsorganisation, die die französische Revolution gebracht hat, soll auch auf die schweizerischen Verhältnisse angewendet werden.
4. Die Schweiz bedarf einer Zentralregierung, die mit einer gewissen Autorität ausgestattet werden muss.
Diese vier Punkte bilden das Positive, das in der Mediationsverfassung liegt. Wir erblicken darin bereits in groben Zügen die unserm Lande angemessene Staatsform, wie das Jahr 1848 sie gebracht hat. Noch sind freilich die Rädchen, die das Räderwerk der Gesamtorganisation ausmachen, roh und unpoliert; es entstehen Unstimmigkeiten und Störungen, die erst durch Erfahrung behoben werden können. Allein das Werk trägt bis dahin die Spuren seines genialen Schöpfers, der sich eine bewundernswerte Einsicht in die Verhältnisse eines ihm fremden Staates erarbeitet hat.

Diese achtenswerte Leistung wird jedoch verdorben durch das Bestreben, den schweizerischen Staat vollständig in den Dienst Frankreichs einzuspannen. Der Vermittler verfügte zu diesem Zwecke:
1. Die mit Autorität ausgestattete Zentralregierung soll dadurch geschwächt werden, dass ihr Oberhaupt und ihr Sitz jährlich wechseln. Auch die kurze Amtsdauer der obersten Funktionäre in den Kantonen dient diesem Zwecke.
2. Das Heer, das der Zentralregierung zur Verfügung steht, soll nur 15 203 Mann umfassen. Zudem darf jeder Kanton nur 200 Mann besoldete Truppen halten. Dagegen verpflichtet sich die Schweiz, 16 000 Schweizer in französische Dienste zu stellen. Laut dem sogenannten Defensivallianzvertrag muss die Schweiz weitere 8000 Mann Hilfstruppen Frankreich zuführen, wenn dieses angegriffen wird.
3. Frankreich »garantiert die Bundesverfassung und die eines jeden Cantons gegen alle Feinde der Ruhe Helvetiens, wer sie auch seyn mögen«. Das will bedeuten, dass Frankreich sich das Recht ausbedingt, in alle schweizerischen Verfassungsangelegenheiten einzugreifen; keine Verfassungsrevision kann vorgenommen werden ohne die Zustimmung des »Garanten«.

Es ist begreiflich, dass damals die meisten wahren Eidgenossen dieses Verfassungswerk der unverhüllten Begünstigung der französischen Interessen wegen verabscheuten. Als daher Napoleons Herrschaft in die Brüche ging, stürzte das Werk des Vermittlers wie ein Kartenhaus zusammen.

Der Bundesvertrag von 1815

Kaum war die Herrschaft Napoleons zusammengebrochen, als sich auch in den Schweizerkantonen Stimmen zu regen begannen, die eine Umgestaltung forderten. In den alten Kantonen herrschte eine starke Strömung, die die Zustände vor 1798 wieder heraufführen wollte. Die Waldstätte erneuerten sogar feierlich ihre alten Bünde und glaubten damit die Grundlage für die Neuorganisation der Eidgenossenschaft gefunden zu haben. Selbst die Rückkehr ehemaliger Untertanengebiete zur alten Herrschaft wurde von einzelnen Kantonen verlangt. Die neuen Kantone, die zum grossen Teil aus solchen

Gebieten gebildet worden waren, legten gegen dieses Vorhaben lebhaft Verwahrung ein und begannen zu rüsten.
Den Grossmächten behagte dieser Gang der Entwicklung nicht. Sie wollten nicht zugeben, dass die alte Eidgenossenschaft in ihrer bunten Vielheit von selbständigen Einzelstaaten wieder auferstehe; denn die Lage der Schweiz im Herzen Mitteleuropas erforderte, dass in diesem Staate gewisse feste Verhältnisse geschaffen werden sollten. In Unterredungen mit einflussreichen schweizerischen Staatsmännern und in Denkschriften legten die Siegermächte ihre Auffassung dar:
1. Die 19 Kantone bleiben bestehen.
2. Die Staatsgewalt soll nicht bei den Regierungen der einzelnen Kantone, sondern wesentlich bei der Tagsatzung liegen.
3. Die Schweiz soll ihre militärische Kraft dermassen vereinheitlichen und erhöhen, dass die Schweizergrenze mit Erfolg verteidigt werden kann.
Über Punkt 3 heisst es in einer Denkschrift des Grafen Capo d'Istria, des russischen Gesandten:
»In unserer Zeit verdient ein Staat, der überall nicht oder ohne System und Einheit bewaffnet und von mächtigen Nachbarn umgeben ist, den Namen eines Staates nicht. Wenn er noch existiert, so verdankt er dies dem Wohlwollen oder höchstens der Klugheit der Nachbarn. Ein solches Dasein ist aber nicht das ehrenvollste. Die Schweiz befindet sich gegenwärtig in dieser traurigen Lage. Ihr Interesse, ihr Ruhm, ihre künftige Sicherheit erfordern, dass sie aus dieser falschen Stellung heraustrete und durch ihre Bundeseinrichtungen Europa verkündige, dass fünfzigtausend Krieger ihre Grenzen decken und die ganze Nation sie unterstützen werde, um ihrem Gebiet und ihrer Neutralität Respekt zu verschaffen. Die Schweiz soll um so mehr ihre Streitkräfte kund werden lassen, als die Macht der Meinung, die früher zu ihrem Schutze beitrug, unglücklicherweise nicht mehr besteht.«
Nach langen Beratungen und Unterhandlungen kam der Bundesvertrag zustande und fand die Genehmigung der Grossmächte.
Die Eidgenossenschaft erhielt durch den Wienerkongress den Umfang, den sie heute noch aufweist; auch die damalige Festsetzung der Kantonsgrenzen besteht heute noch. Zu den 19 Kantonen der Mediationszeit kamen neu hinzu die ehemaligen Zugewandten Orte Wallis, Neuenburg und Genf. Bern wurde der grösste Teil des ehemaligen Bistums Basel zugesprochen; Basel erhielt das Birseck.
Am 7. August 1815 beschworen die eidgenössischen Tagsatzungsgesandten in Zürich den neuen Bundesvertrag, der von nun an die verfassungsmässige Grundlage der Eidgenossenschaft bilden sollte. Die 22 Kantone erhielten wieder weitgehende Selbständigkeit; die Zentralgewalt erlitt gegenüber der Mediationszeit eine Schwächung. Jeder Kanton ordnete an die Tagsatzung eine Gesandtschaft ab; jeder Kanton war berechtigt, bei Abstimmungen nur eine Stimme abzugeben. Die Gesandten stimmten nach Instruktionen. Über den Abstimmungsmodus bestimmte der Bundesvertrag:

»Die Tagsatzung erklärt Krieg und schliesst Frieden; sie allein errichtet Bündnisse mit auswärtigen Staaten; doch sind für diese wichtigen Verhandlungen drei Viertheile der Kantonsstimmen erforderlich. In allen übrigen Verfügungen, die durch den gegenwärtigen Bund der Tagsatzung übertragen sind, entscheidet die absolute Mehrheit.« Art. 8.
Vororte wurden Zürich, Bern und Luzern; jedem Vorort übertrug man abwechslungsweise für die Dauer von zwei Jahren »die Leitung der Bundesangelegenheiten mit den bis zum Jahr 1798 ausgeübten Befugnissen«.
Der Bundesvertrag von 1815 war eigentlich ein Einheitsbundesbrief; er trat an die Stelle der verschiedenartigen alten Bundesurkunden. Innerhalb ihres Gebietes konnten die Kantone ein durchaus selbständiges Verfassungsleben aufbauen. Es ist bezeichnend, dass der Bundesvertrag von 1815 bis 1848 in Kraft geblieben ist, in einem Zeitabschnitt, in dem sich der grösste Verfassungumschwung der Schweizergeschichte abgespielt hat. Gerade seine schwachen Bindungen ermöglichten es, wohl entgegen den Absichten seiner Väter, dass einzelne Kantone liberale Kantonsverfassungen einführen konnten. Die konservativen Kantone wiesen durch ihr Festhalten am geschichtlich Gewordenen auf die Wurzeln unseres staatlichen Daseins hin. Durch diese wechselseitige Durchdringung der entgegengesetzten Grundansichten belebt und vertieft, wuchs unser Staatswesen der neuen Eidgenossenschaft entgegen, wie das Jahr 1848 sie brachte. Dass die Eidgenossen verschiedener politischer und konfessioneller Grundanschauung sich nach dem Sonderbundskrieg so rasch beruhigten und sich in die neuen Verhältnisse gut einlebten, ist dem Umstande zuzuschreiben, dass die Entwicklung auf kantonalem Gebiet in ihrer Vielgestaltigkeit Erfahrungen gebracht und zur Besinnung aufgerüttelt hatte. So hat der vielverlästerte Bundesvertrag von 1815, der als endgültige schweizerische Verfassung der Kritik nicht standhalten kann, entwicklungsgeschichtlich für unsern Staat eine bedeutsame Rolle gespielt.
Es bleibt uns noch übrig, am Beispiel Berns die Entwicklung des Verfassungswesens von 1815 bis 1848 in einem Kanton klarzulegen. Nach dem Sturz der Mediationsregierung bestand in Bern die Absicht, ohne geschriebene Verfassung zu regieren, wie es das Patriziat vor 1798 getan hatte. Die Grossmächte wollten dieses Vorgehen nicht anerkennen. Sie verlangten von Bern:
1. Bern soll eine repräsentative Regierung erhalten.
2. Ein Drittel des Grossen Rates soll aus Repräsentanten der Landschaft bestehen.
3. Das Burgerrecht von Bern soll auch der Landbevölkerung unter billigen Bedingungen geöffnet werden.
Die Grossmächte erklärten, dass das Bistum Basel erst an Bern abgetreten werden könne, wenn die geschriebene bernische Verfassung vorliege. Bern kam dem Befehle nach und erliess die Verfassungsgrundlage der Restaurationszeit, die Urkundliche Erklärung.
Die neue bernische Regierung setzte sich wieder aus Schultheiss,

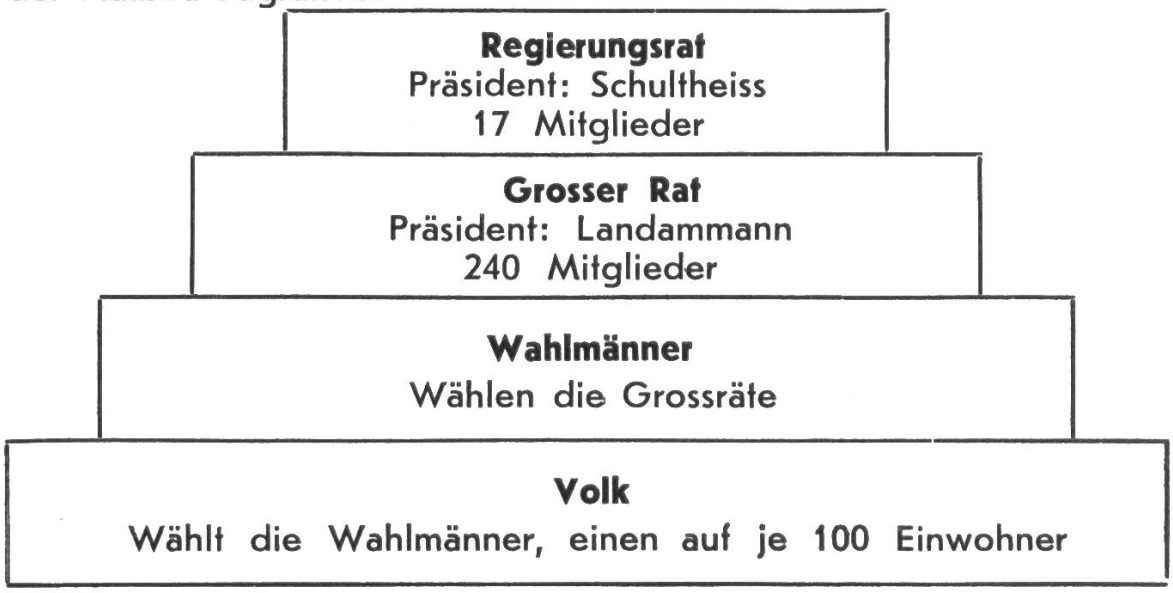
Kleinem und Grossem Rate zusammen. Den regierenden Schultheiss wählte der Grosse Rat für die Amtsdauer eines Jahres. Der abtretende Schultheiss gehörte dem Kleinen Rate an. Die zwei Schultheissen lösten einander ordentlicherweise jährlich im höchsten Staatsamte ab. Das Wahldekret bestimmte: »Wenn ein ausbedienter Schultheiss da ist, so soll derselbe, so lange MeGhrn*) ihn oder er sich selbst Leibs- und Gemüthshalber fähig erkennt, dazu gewählt werden.« Dieser jährliche Wechsel des Staatsoberhauptes fand 1848 Eingang in die Bundesverfassung für die Wahl des Bundespräsidenten.

Der Kleine Rat wurde nach einem umständlichen Wahlverfahren durch den Grossen Rat gewählt. Er setzte sich zusammen aus: 2 Schultheissen, 23 Ratsmitgliedern, 2 Heimlichern.

Der Grosse Rat zählte 200 Mitglieder der Stadt Bern und 99 Vertreter der Landschaft. Der Einfluss der Landbevölkerung konnte sich jedoch des Stimmenverhältnisses wegen nur beratend auswirken; die 200 Grossräte der Stadt Bern besassen stets die überwältigende Mehrheit.

In der Stadt Bern wählten alle stadtbernischen Mitglieder des Kleinen Rates und ein Ausschuss von 16 stadtbernischen Mitgliedern die Kandidaten des Grossen Rates nach einem umständlichen Wahlverfahren. In den Landstädten führte »die gesamte Magistratur der betreffenden Stadt nach eigener Wahlform« die Wahl durch. Die Wahlbehörde in den Amtsbezirken setzte sich zusammen aus den höchsten Staatsbeamten (Oberamtmann, Amtsrichter, Gerichtsstatthalter, Beisitzer der Untergerichte und Chorgerichte) nebst den durch das Los bestimmten Vorgesetzten von Dorfgemeinden. Es würde zu weit führen, die äusserst komplizierten Wahlordnungen ausführlich darzustellen. Alle Wahlen wurden durch die regierende Oberschicht besorgt; die Masse des Volkes hatte kein Mitspracherecht.

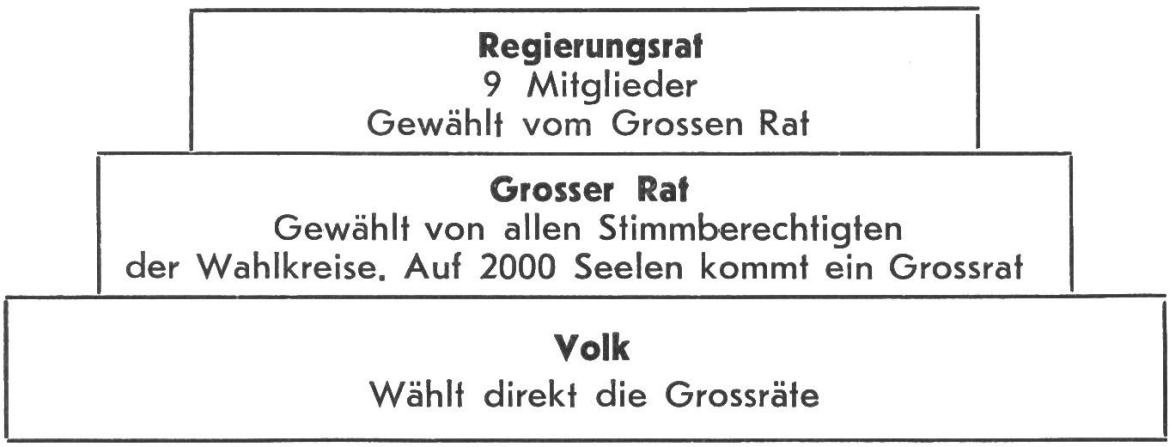
Die von den Brüdern Schnell entfachte Volksbewegung von 1831 verlangte die Errichtung der Volksherrschaft. Der aus dem politischen Meinungskampfe hervorgegangenen Verfassung liegt folgender Aufbau zugrunde:



*) Meine gnädigen Herren

Die liberale Bewegung brachte noch nicht die direkte Volkswahl; wiederum waren es Wahlmänner, die die Behördemitglieder bestimmten. Jedoch ist gegenüber dem Wahlverfahren der Helvetik ein Fortschritt festzustellen: Die Zufallsentscheidung durch das Los schied vollständig aus. Gegenüber den komplizierten Wahlmanipulationen der Restaurationszeit, die grösstenteils aus der Zeit vor 1798 stammten, trat ein wesentlich vereinfachter Wahlapparat mit eindeutigen Funktionen.

Die radikale Partei unter der Führung von Stämpfli und Ochsenbein erreichte in der Verfassung von 1846 die Ausschaltung des Wahlmännersystems und damit die Aufrichtung der wirklichen Volksherrschaft:



Damit war nach allerlei Tastversuchen der Durchbruch zur direkten Volkswahl erfolgt. Diese Wahlart fand Eingang in die Bundesverfassung von 1848 und ist heute noch der Pfeiler unserer Demokratie.

Die Organisation des heutigen schweizerischen Staates ist nicht durch plötzliche unüberlegte Eingriffe geschaffen worden; konservative und liberale, bedächtig überlegende und begeistert vorwärtsstürmende Kräfte haben im Laufe der Jahrzehnte das Staatsgebäude Stockwerk um Stockwerk aufgebaut. Unsere Vorfahren haben nicht nur an das Wohlergehen ihrer Gesinnungsgenossen und an den Sieg ihrer politischen Auffassung gedacht; über allem Schicksal von Kanton und Partei stand die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande. Ihr allein war es gelungen, die schroffen Parteigegensätze zu überbrücken und einen dem gesamtschweizerischen Wesen entsprechenden Staat zu schaffen. Möge unserm Lande über alle Hindernisse und Gegensätze hinweg diese starke bindende Kraft auch in der Zukunft erhalten bleiben!

Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
in keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott,
und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen. Schiller

Erarbeitung des Zahlenraumes über 1000

Von Ernst Kaufmann

1. Der erste Schritt in den 2. Tausender. In der heutigen Rechenstunde frage ich meine Drittklässler, wie weit sie zählen können. Die Mehrzahl nennt die Zahl 1000; etliche erklären, sie könnten bis 2000 zählen. Ich lasse die schwächste Schülerin von 990 bis 1000 zählen und fordere sie auf, weiterzufahren. Nach kurzer Überlegung zählt sie weiter: tausendeins, tausendzwei ... Grosse Überraschung und Freude bei der Schülerin, die nun plötzlich entdeckt, dass sie ja viel mehr kann als sie selbst vermutete. Sie hatte es nur bis jetzt nie gewagt, den Schritt über die von der Zahl 1000 gezogene Grenze zu versuchen. Gleich ergeht es ihren Mitschülern, auch denen, die nun plötzlich erkennen, dass sie nicht nur bis 2000, sondern viel, viel weiter zählen können.

Nun versuchen wir, einzeln und gruppenweise, in Einer-, Zweier-, Zehner-, Zwanziger-, Fünfziger- und Hunderter-Schritten weiterzuzählen. Es gelingt durchwegs gut. Unsicherheiten zeigen sich noch nach 1099; einige raten 2000.

An was für Dingen könnten wir nun so weit zählen? Die Schüler schlagen vor: Knöpfe, Bohnen, Steine, Samen, Hefte und Bücher im Materialzimmer, Briefmarken im Sammelalbum usw.

2. Grosser Wettbewerb! In einer der folgenden Rechenstunden schätzen wir die Anzahl verschiedener Dinge. Auf dem Schultisch liegen ausgebreitet: 1 Pfund weisse Böhnchen, 100 g Linsen und 1 Samenbriefchen Lauchsamen zu 20 Rp. Jedes Kind schätzt die drei Anzahlen und legt seine Schätzungsergebnisse schriftlich nieder. In kleinen Gruppen werden nun Häufchen von je 100 Stück abgezählt und so die drei Ergebnisse rasch ermittelt: Böhnchen = 1959 Stück, Linsen = 1783 Stück, Samen 2001 Stück. Die Prämien, einige Hefte, Bildchen, Zeichenblätter und Federn, schaffen frohe Siegesstimmung unter den kleinen Preisträgern.

3. Die vierstelligen Zahlen. Bei der Behandlung des neuen Zahlenraumes müssen die Schüler bald befähigt sein, die Zahlen schreiben zu können, weil wir die Schätzungs-, Zählungs- und Messungsergebnisse schriftlich festhalten wollen. Wir lernen deshalb möglichst früh die neuen Zahlen kennen, aber ja nur, um uns ihrer so weit als unbedingt nötig zu bedienen. Ganz verfehlt wäre es, den neuen Zahlenraum ziffernmässig einzuführen, den Kindern den Aufbau des Zehntausenders mit Hilfe der Zahlen beibringen zu wollen, wie dies in manchen Lehrmitteln immer noch geschieht.

Die häufigste Gelegenheit zum Lesen der vierstelligen Zahlen bieten uns die

Autonummern. Die Schüler erhalten die Aufgabe, in ihr Heft das vordere und das hintere Nummernschild eines ihnen bekannten Autos zu zeichnen (siehe Abb. 1).

Das Ergebnis beweist, dass in der Beobachtung solcher Dinge die Knaben den Mädchen weit überlegen sind. Nun werden von Schülern und Lehrer bekannte Nummern an die Tafel geschrieben. Die

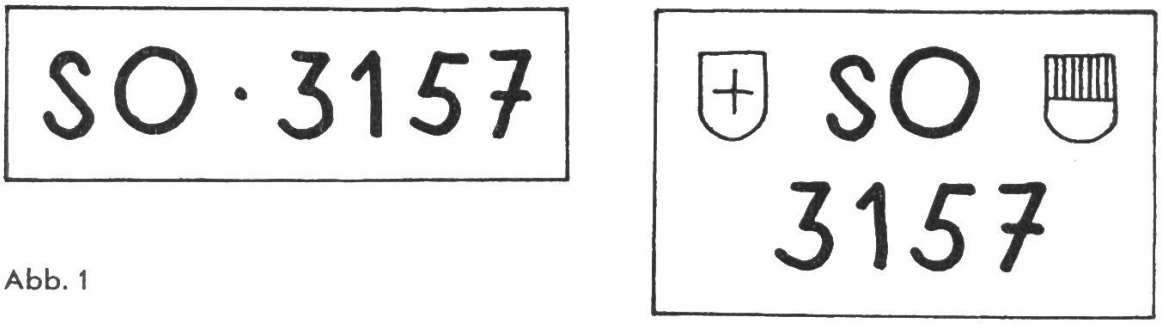


Abb. 1

Klasse liest die Zahlen, sucht die betreffenden Autobesitzer zu ermitteln und ordnet dann die Zahlen der Grösse nach.
Lehrer: Ich sah gestern ein Auto mit folgenden Ziffern: 1, 4, 5, 7; wie hiess wohl die Nummer? Die Kinder sind höchst erstaunt, 24 Möglichkeiten herauszufinden.
Bei unserer Registrierkasse (siehe den Aufsatz Einführung des Tausenders in der letzten Nummer der Neuen Schulpraxis) führen wir nun einen farbigen Tausenderstreifen ein und üben daran das Darstellen und Lesen vierstelliger Zahlen.

4. Mein Schulweg. Wir zählten seinerzeit die Schritte bis zum Waldrand. Der Schulweg wird vielen Schülern Gelegenheit bieten, über 1000 zählen zu können. Die meisten Kinder melden sich zu dieser freiwilligen Heimweg-Arbeit. Wir besprechen kurz, wie diese Aufgabe zu erledigen ist. Dabei kommen wir auf verschiedene Fragen der Verkehrserziehung und Höflichkeit zu sprechen, die zwar nicht zur Rechenstunde gehören, in diesem Zusammenhang aber recht aktuell wirken. Bei Schulschluss bewaffnen sich die Kinder mit Blatt und Bleistift, um in kritischen Augenblicken (Überquerung der Strasse, Begegnung mit Bekannten) die Schrittzahlen aufschreiben zu können. Tags darauf bringen die Kinder die Ergebnisse: 270 bis 4168 Schritte! Die Zahlen werden, der Grösse nach geordnet, in einer Tabelle niedergelegt. Sie bieten uns, weil sehr erlebnisbetont, ein wertvolles Zahlenmaterial. Wir werden später immer wieder darauf zurückgreifen und anschauliche Vergleiche anstellen können. Auch werden uns diese Zahlen viel Stoff für die verschiedenen Operationen liefern: Unterschiede ausrechnen, Gesamtleistung im Halbtag, Ganztag, in der Woche usw.
Leichtere Aufgaben lassen wir jetzt schon als Anregung für die bessern Schüler stellen:
Heini hat 1600 Schritte zu gehen, Kurt 2025. Unterschied?

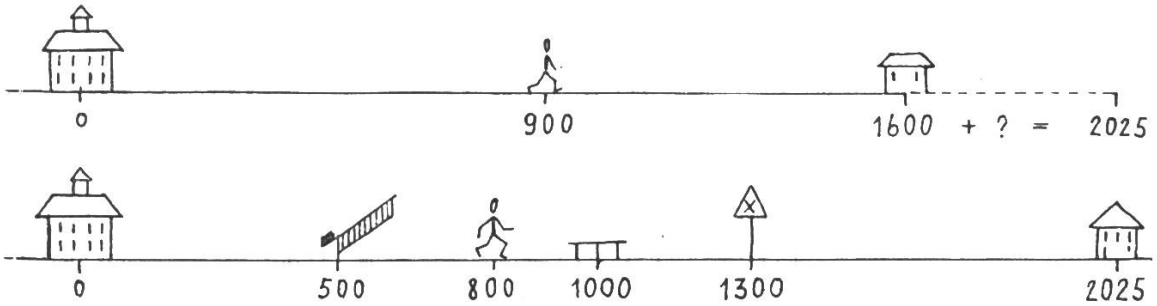


Abb. 2

Heini ist schon 900 Schritte gegangen; wie viele Schritte hat er noch zu gehen?
Kurt ist 800 Schritte gegangen. Wie weit ist er vom Bahnübergang weg? Wie weit hat er noch zur Brücke, zur Strassenkreuzung, bis nach Hause? (Abb. 2)
Im Sandkasten und an der Wandtafel lassen wir eine einfache Skizze der Hauptstrasse unseres Dorfes erstehen, vorläufig nur mit Schätzung der verschiedenen Strecken, und tragen den Schulweg mehrerer Mitschüler ein (Abb. 3).
5. Der Kilometer. Die so verschieden langen Beine unserer Mädchen und Buben sind uns für die weitern Berechnungen ein zu unsicherer Massstab. Also nehmen wir den Meter zu Hilfe und messen auf der schnurgeraden Hauptstrasse 1000 m ab. Jeder Hunderter wird auf der Strasse angekreidet. Vom Punkt 500 aus schätzen wir, wie weit wohl 1000 m reichen werden und messen dann weiter. Die Punkte 100 und 1000 merken wir uns besonders genau; sie bieten uns bei spätern Schätzungen Anhaltspunkte. Vom Endpunkt aus schätzen wir die Entfernung bis zum Nachbardorf. Ebenso schätzen wir vom Schulhaus aus nach verschiedenen Richtungen die Kilometerstrecke ab.

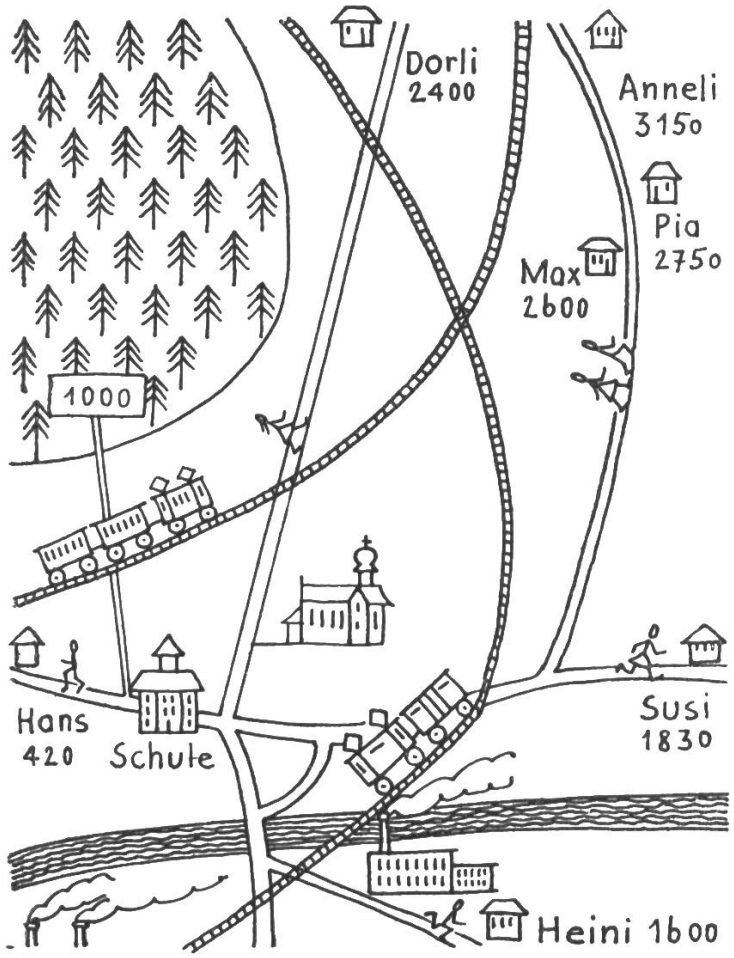


Abb. 3

6. Der Massstab. Die abgemessene Kilometerstrecke tragen wir in unser Heft ein. Je 100 m zeichnen wir 1 cm lang; so können wir dann jederzeit aus der Zeichnung ablesen, wie weit die verschiedenen Gebäude unter sich, von der Tanne und vom Bahnübergang entfernt sind. Die unter die Zeichnung gesetzte Linie mit der Angabe 1 cm = 100 m ermöglicht uns, alle Entfernungen genau zu messen; sie dient uns also als Mess-Stab oder, wie die Grossen sagen, als: Massstab (Abb. 4).
Wollen wir die Strecke vom Schulhaus bis zum Nachbardorf ins Heft zeichnen, so müssen wir alles um die Hälfte kleiner darstellen, also mit dem Massstab 1 cm = 200 m (Abb. 5).
Für noch grössere Strecken können wir z. B. den Massstab 1 cm = 250 m anwenden, oder 1 cm = 500 m.

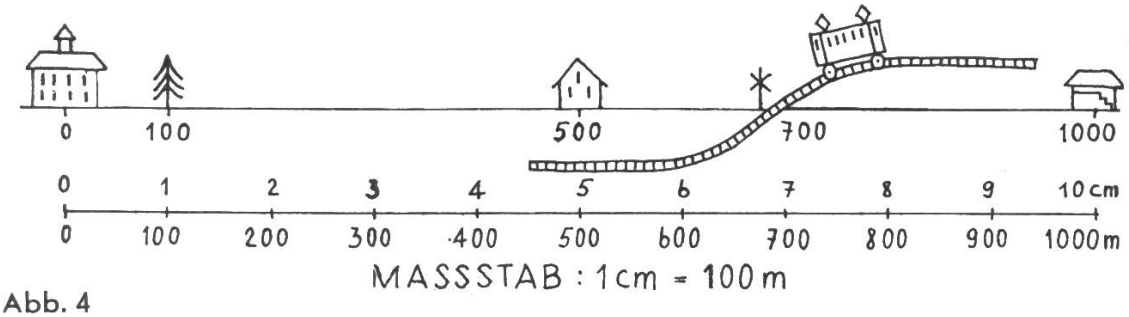


Abb. 4

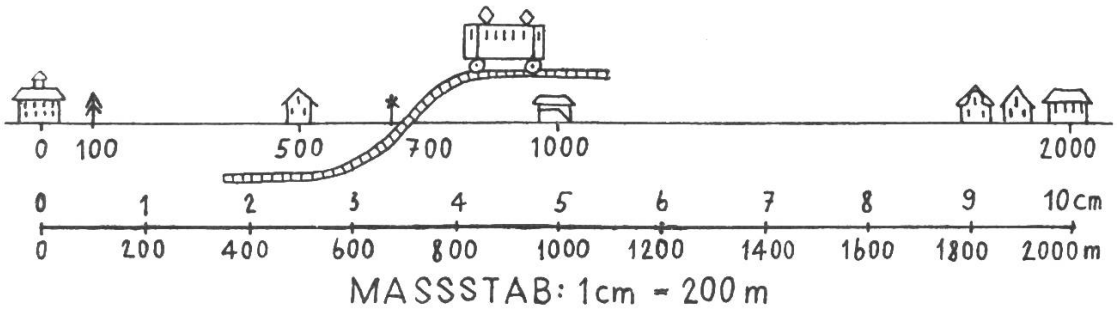


Abb. 5

7. Die Siegfriedkarte. In der Heimatkunde haben sich unsere Schüler, die inzwischen Viertklässler geworden sind, mit der Ortskarte an der Wand sowie mit der Siegfriedkarte etwas vertraut gemacht. Diese haben wir als Rebut-Ausgabe billig erstanden und von den Cartonnage-Schülern auf Karton aufziehen lassen. Wir stellen auf dieser Karte die seinerzeit abgemessene Kilometerstrecke fest und tragen sie nach verschiedenen Hauptrichtungen ab. So ermitteln wir verschiedene, 1 km vom Schulhaus entfernte Punkte. Jeder Schüler sucht danach auf seiner Karte weitere Gebäude, die 1 km auseinanderliegen. Mit den so gesammelten Anhaltspunkten schätzen wir nun grössere Strecken: Entfernung unserer Nachbardörfer von unserem Schulhaus und unter sich. Das Nachmessen auf der Karte, Abtragen auf dem darunterstehenden Massstab und Vergleichen mit den Schätzungen geht bald mühelos und bereitet grosses Vergnügen. Zur Gewöhnung an selbständiges Erarbeiten wird die Klasse in Arbeitsgruppen von ungefähr 6 Schülern aufgeteilt. Jede Gruppe erhält die Aufgabe, von einem bestimmten Standort des Dorfes (Schulhaus, Brücke, Bahnübergang, Strassenkreuzung) aus an Hand der Karte kleinere und grössere Distanzen abzumessen und in eine Liste einzutragen, z. B.:

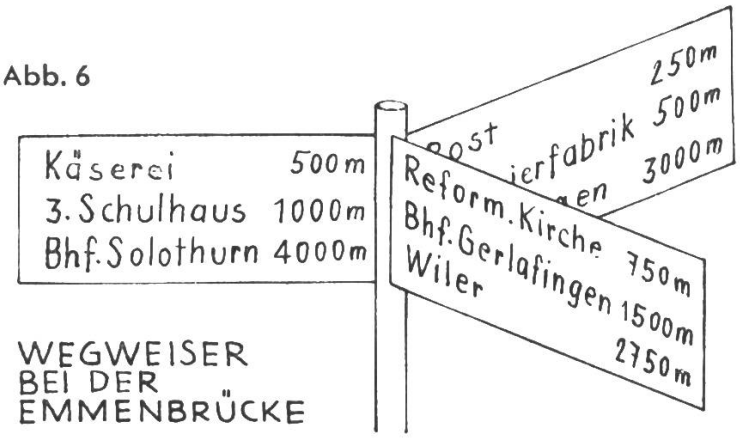
Emmenbrücke	—	Schulhaus	=	2 cm	=	500 m
»	—	Eisenwerk	=	3 cm	=	750 m
»	—	Bahnhof Derendingen	=	11 cm	=	2750 m
»	—	Wengibrücke Solothurn	=	14 cm	=	3500 m

Diese Tabellen werden dann von der Klasse gemeinsam nachgeprüft. Sie liefern uns für spätere Berechnungen wertvolle Zahlenangaben.

8. Der Wegweiser. Bis jetzt haben wir bloss die Entfernungen in Luftlinie gemessen. Der Wegweiser sollte aber dem Wanderer die genauen Wegstrecken angeben. Leider sind in unserem Dorfe keine Wegweiser mit Streckenangaben mehr vorhanden. Also helfen wir

diesem Mangel ab. Wie oben werden wieder gruppenweise von bestimmten Standorten aus Wegstrecken gemessen und zwar diesmal mit Hilfe eines Fadens, der auf der Karte genau dem Weg entlang gelegt wird. Hierauf zeichnet jedes Kind den Wegweiser des betreffenden Standortes; diese Zeichnung wird beweisen, welche Schüler sich die Sachlage genau vorstellen können (Abb.6).

Abb. 6



9. Das Zahlbild 10 000. Schon bei den ersten Zähl- und Rechnungsversuchen im zweiten Tausender schlagen die Schüler vor, zwei Tausenderblätter zusammenzustellen, um daran sicher zählen zu können. So zählen wir bankweise am Zweitausender. Wir verweilen uns genügend lange bei diesem Zahlenraum, bis sich die Schüler im zweiten Tausender ebenso sicher fühlen wie im ersten. Dann reihen wir weitere Tausenderblätter an. Für den gemeinsamen Gebrauch der Klasse fügen wir 100 Hunderterblätter zum Zehntausender zusammen, deren Einer wir zur bessern Lesbarkeit mit möglichst leuchtenden Farben bemalen. Am Zahlbild üben wir vor allem das G e l d z ä h l e n : Jedes Hunderterblatt stellt 1 Fr., jedes Ringlein 1 Rp. dar. Wir legen in unsere Sparkasse 1-, 2-, 5-Fränkler, 50-, 20- und 10-Rappenstücke. Ein Automat enthält 10 Fr.; es kommen lauter Zwanzigrappenstücke hinzu. Wir kleben für die Mutter Sparmarken in das Rabattsparbüchlein; wir lassen sie der Haushaltungskasse kleinere Beträge entnehmen. So verbinden wir mit den Zähl- die ersten Rechenübungen. In Dreiergruppen üben wir so: Das erste Kind zeigt eine Zahl, das zweite nennt den Betrag in Rappen, das dritte in Franken und Rappen. Wir prüfen die Aufnahmefähigkeit, indem wir eine Zahl nur ganz kurz zeigen und dann lesen lassen. In frohem Wetteifer stellen wir so z. B. fest, wer in einer Minute am meisten Zahlen liest.

10. Ausblick ins Zahlensystem. Die besseren Rechner der Klasse haben schon längst erkannt, dass es ein leichtes wäre, weitere Zehntausender an den ersten zu reihen und so weit über 10 000 zu rechnen. Wir schätzen ab, wie viele Tausenderblätter an dieser Wand Platz fänden, wie viele an den übrigen drei Wänden, zählen zusammen und kommen auf etwas über 500 Tausender. Die Kinder merken bald, dass mit den einzelnen Tausendern ebenso leicht zu rechnen ist wie mit den Einern. Die Vorstellung der vielen Tausenderblätter flösst ihnen aber doch eine gewisse Achtung vor diesen grossen Zahlen ein, und nicht ohne Staunen vergegenwärtigen sie sich die gewaltige Anzahl von 1000 mal 1000 Ringlein, der M i l l i o n. In zwei Schulzimmern könnten wir damit sämtliche Wände und Fenster überkleben! Schon oft haben zwar unsere Schüler von Millionen gehört und gelesen; sie wissen z. B., dass die Schweiz 4 Millionen Ein-

wohner hat. Von dieser Zahl können sie sich jetzt ein richtiges Bild machen: Denken wir uns, jedes Ringlein stelle eine Person dar, dann können wir mit dieser Anzahl sämtliche acht Zimmer unseres Schulhauses auskleiden. Und wenn z. B. jedes Ringlein ein Frankenstück wäre! Darüber werden wir im morgigen Aufsatz »Wenn ich Millionär wäre!« erzählen.

Schülertagebücher

Von Hans Ruckstuhl

Eine fruchtbare und vielseitige Form schriftlicher Darstellung ist das Schülertagebuch. Es bietet viele Vorteile, die den gewohnten Aufsatzformen nicht zukommen und umschliesst in der Vielfalt seiner Möglichkeiten sozusagen alle Arten des Aufsatzes. Man kann damit schon in der 4. Klasse beginnen, womit man dem Kinde ein neues Feld des schriftlichen Ausdruckes erschliesst, an dem es, sofern es in richtiger Weise dazu angeleitet wird, rasch besondere Freude gewinnt. Es wird bald erkennen, dass ein Tagebuch schlechthin alles aufnehmen kann, was irgendwie zur Gestaltung drängt, ob es dann Erlebnisse oder Beobachtungen, merkwürdige Begebenheiten und Begegnungen, Ereignisse daheim und draussen, Wünsche, Pläne, Gedanken über sich selbst und andere, Enttäuschungen, Hoffnungen oder Vorsätze seien. Zu der Erkenntnis freilich, dass Tagebücher zum Spiegel unseres eigenen und fremden Lebens werden können, dass man den darin aufgezeichneten Gedanken fast unbegrenzte Dauer verleihen, dass sie nach Jahren und Jahrzehnten manchmal von unschätzbarem Erinnerungswerte sind — zu dieser Erkenntnis ringt sich das schnelllebige Kind der mittleren Stufe noch nicht durch. Die Hauptsache ist ja auch uns vorderhand die vorzügliche Übungsgelegenheit, die das Tagebuch schafft. Wenn man das Aufsatzjahr damit beginnt, sei es in der 4. oder in der 7. Klasse und dem Kinde dabei einige wenige, dem Alter angepasste Richtlinien gibt — etwa auf wahres und einfaches Berichten zu achten, oder sich kurzer, aber lebendiger Darstellung zu befleissen — so hat man durch nachherige Besprechung ausgewählter Beispiele und Gegenbeispiele willkommene Wegweisung für spätere Arbeiten.

Lassen wir nun täglich ein oder zwei Wochen lang Erlebtes oder Erschautes eintragen, so werden wir bald genug die gefährlichen Seiten dieses Verfahrens kennen lernen. Die Erlebnisarmen versagen nach einigen Tagen, die guten Schreiber ertrinken im Stoffe und fangen an Worte zu machen. Darum muss es jedem freistehen, nichts einzutragen, wenn er nichts weiss. Das Beispiel der andern und die gelegentlichen Besprechungen werden ihm weiter helfen. Andrerseits müssen die Worthülsengaukler mit Takt in die richtige Bahn gewiesen werden. Tagebuchaufzeichnungen sollen die Schüler nicht als Fleissaufgaben betrachten, weshalb man keine genaue Überwachung üben soll.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass viele Schüler schon nach wenig Tagen ihre Blätter oder Hefte freiwillig zur Durchsicht bringen, neugierig, was der Lehrer dazu sagen werde. Ohne auf Wunsch korrigiere ich sozusagen nichts, gönne aber jeder Leistung das bestmögliche Urteil, was auch die Schreibunlustigen schreibfreudig macht. Natürlich müssen auch die Besprechungen so durchgeführt werden, dass sie einerseits ihr Ziel erreichen, andrereits aber der Arbeitsfreude keinen Abbruch tun.
Als Beispiel und Gegenbeispiel für eine Besprechung könnten etwa folgende Ausschnitte dienen. Zuerst aus dem Tagebuch eines ausgezeichneten Aufsatzschreibers aus dem Jahre 1934:

Samstag, den 1. September. Sauerkrauthobel bei Frau Widmer in Gossau geholt. Haselnüsse gesucht. Am Nachmittag ein Eichhörnchen gesehen.
Sonntag, den 2. September. Versteckis gemacht. Sonst nichts erlebt.
Montag, den 3. September. Sehr schönes Wetter. Eine Schriftprobe gemacht. Naturkundklausur gehabt. Am Abend Birnen geschüttelt.

Der folgende Ausschnitt stammt aus den Notizen einer Schülerin des gleichen Jahrganges. Deren Heft wies mit zwei Ausnahmen tägliche Eintragungen auf vom 3. September bis zum 5. Oktober. Fast alle Berichte hatten so ziemlich die gleiche Zeilenzahl.

5. September. ... Auf dem Heimweg machten wir »Holzfangis« und dadurch kamen wir später nach Hause.
18. September. **Ein Spaziergang.** Am Morgen, als ich aufstand, kamen mir einige Tränen in die Augen. Ich hatte ein wenig Heimweh. Das verging aber gleich wieder. — Nachher sprang ich in den Konsum, um etwas zu holen. Als die Schule aus war, holte ich Gertrud ab. Nach dem Mittagessen spazierte Fräulein Müller mit mir ein Stück weit den Sulzberg hinauf.
27. September. **Ein Erlebnis.** Die letzte Nacht habe ich gut geschlafen. Am Morgen, als ich aufstand, dachte ich: Es ist doch auch wieder schön daheim. Nachher eilte ich in die Kirche. Dann erzählte ich meiner Schwester von Schwester Hulda. — Mein Bruder Adolf erzählte mir von den Soldaten. Am Nachmittag musste ich der Mutter obsten helfen für unsere Nachbarn.

Ein 3. Stück aus der Feder einer andern Schülerin, deren Heft nur gelegentliche Eintragungen enthält.

9. Juli 1936. **Am Ententeich.** Bei der Landegg befindet sich ein kleiner Ententeich. Wenn wir in die Schule gehen und die Langschnäbler baden, ist das gewöhnlich die Haltestelle. — Heute mittag watscheln sie auch wieder herum. Eben taucht eine weisse tief ins Wasser. — Klein Rosa ruft beängstigt: »D'Ente vesuft!« Aber gleich ist sie mit einem dicken Wurm wieder auf freiem Wasser. — Alle Minuten zappelt eine in der Luft. Das ist ein lustiges Zuschauen, aber ich wollte es ihnen doch nicht nachmachen.

Eine geschulte Klasse wird es bald heraus haben: In blossen Stichwörtern zu schreiben, die nichts Besonderes berichten, hat recht wenig Wert; Nichtigkeiten zu Ereignissen aufzublasen ist Geschwätz; ein kleines Erlebnis zu g e s t a l t e n, ist das Wahre. Solche Kurzberichte mögen gelegentlich sehr reizvoll sein, wenn etwa ein besonderes Ferienerlebnis, eine besondere Tageschronik festgehalten werden soll, hier wirken die Aufzeichnungen leer. Beim 2. Ausschnitt zeigt sich rasch, dass es mit dem »Spaziergang« und dem »Erlebnis« gar nicht stimmt, denn die Schilderungen laufen auf blosse Aufzählungen von grossenteils unwesentlichen Geschehnissen hinaus, die

offensichtlich eindruckslos blieben, und nur Aufnahme fanden, damit die Seiten gefüllt wurden. — Leider erhielt ich jenes Tagebuch erst, als es voll war, sonst hätte hier früher die Kritik einsetzen müssen. Darstellungsmöglichkeiten, Vielgestalt und Eigenart der einzelnen Schülertagebücher mögen einige Proben zeigen.

Verborgene Schönheit. 3. Januar 39.

Am Neujahrstage schlittelten Theres, Anton und ich. Auf einmal rief die Mutter: »Sepp, chomm emol ine, isch en Sommervogel usgfloge!« Ich liess den Schlitten stehen, eilte in die Stube hinein, und siehe ein Nachtschmetterling kroch auf dem Boden herum. Ich nahm eine Schindel und liess das Tier hinaufklettern, um es näher zu betrachten. Es hatte ein feines molliges Haarkleid von grauer Farbe. Aus dem Kopf wuchsen zwei federförmige Fühler. Es besass auch zwei kohlrabenschwarze Augen in dem eulenartigen Kopf. Die Ruhestellung war so: Es hängte sich auf wie eine Fledermaus und legte den Kopf und die Fühler zwischen die vorderen Füsse.
In dieser Stellung hätte man gemeint, es sei ein hässliches Tier. J. U., 6. Kl.

25. Okober 38. **Die kleine Köchin**

Am letzten Montag war ich eifrig am Stricken. Da kam plötzlich meine kleine Schwester Margrit vom Estrich herab in die Küche und fragte mich um ein Stück Brot. Ich gab es ihr. Sofort verschwand sie wieder in den Estrich. Natürlich war ich von Neugierde ergriffen und eilte ihr nach.
Im Estrich fand ich sie, wie sie gerade auf unserm alten Petroleumvergaser das Brot in eine Pfanne bröckelte. Als ich ihr die Frage stellte, was sie hier treibe, gab sie zur Antwort: Ich koche zu Mittag! Darüber musste ich lachen und sagte: Das gibt ein feines Essen!
Als die kleine Köchin das Brot einige Zeit in der Pfanne liegen gelassen hatte, holte sie zwei Brettchen. Nun leerte sie auf beide einige Brotbröcklein. Darauf lud sie mich zum Essen ein. Ich aber, mit der Ausrede, gerufen worden zu sein, rannte die Treppe hinunter. In der Stube erzählte ich alles, was unsere kleine Köchin trieb.*) H. St., 6. Kl.

Immer ein Hindernis. 16. August 1936

Ich trete aus der Küche. Die Haustüre ist geöffnet. Hu, ein starker Windstoss kommt mir entgegen. Schleunigst schlage ich die Türe zu. —
Wieder sitze ich in der Stube und lese. Es ist Sonntag. »Heute gehe ich zu meinen Freundinnen«, denke ich. Aber das Buch — es ist gerade jetzt so spannend. Nein, ich gehe nicht! — Ich lese weiter. Plötzlich schiesst mir ein Gedanke in den Kopf. Die Mutter hat mir vor einem Weilchen gesagt: »Geh und hole im Keller noch Birnen und Äpfel, so haben wir was zum Schmausen.« Eilig werfe ich das Buch zur Seite und steige mit dem Korb in der Hand die Kellertreppe hinunter. Schnell ist das Körblein gefüllt und hinauf damit! Schon tritt die Mutter mir vor die Augen. »Auf dich habe ich schon lange gewartet,« spricht sie, indem sie mich ordentlich anschaut. Unschuldig setze ich mich wieder zum Buche hin. Kaum eine Seite habe ich fertig gelesen. Da — ein schriller Pfiff. —
Apa, der wird nicht mir gelten, sondern jemand anderm. —
Eine Minute vergeht. Nochmals ein schriller Pfiff. Jetzt will ich einmal schauen, wer mich denn immer stört. Missmutig schiebe ich den Fensterflügel auf. Draussen steht der Vater und schilt: »Hast wieder einmal mit Fleiss nichts gehört, sonst hörst du immer am besten. Also hole in der Kammer noch die Hosenklammern, aber marsch!« Hurtig gebe ich das Gewünschte. Schnell will ich gehen, damit ich wieder lesen kann und nicht noch etwas tun muss. Schon will ich das Buch in die Hände nehmen. Da tritt schon wieder der Vater in die Stube und sagt: »Um fünf Uhr musst du gekocht haben, damit wir essen können.« Ein Blick auf die Uhr — 4 Uhr!
Potz tausend, nur noch zwanzig Minuten kann ich lesen. Nun frisch ans Werk!

---

*) Man beachte, wie der bei vielen beliebte Schlussatz hier berechtigt ist, weil er abschliesst.

Ganz in das Buch versunken sitze ich am Tisch. Plötzlich schlägt es halb 5 Uhr. Wie ein Pfeil schiesse ich auf und eile in die Küche.
Der Kaffee, die Milch, alles ist schnell in der Pfanne, und das Feuer angefacht. Bald wäre die Milch noch aus der Pfanne spaziert. Aber in aller Geschwindigkeit kann ich noch den Deckel heben. Kaum bin ich fertig, so kommen gerade die Eltern und die Schwester und setzen sich zu Tische.
Das Mahl ist fertig. Schon bin ich wieder am Lesen. Aber da spricht die Mutter: »Frieda und du tischen und waschen ab, nachher gehst du, Emma, die Milch holen. In dreiviertel Stunden ist das richtig, denke ich.« — — — — — — —
Die Milch ist geholt, und das Geschirr steht wieder blitzblank auf den Gestellen. Aber wie doch die Zeit verrinnt, viel schneller als sonst!
Ich bin wieder am Lesen. Der Zeiger der Uhr zeigt schon halb 8 Uhr. Bald sagt der Vater: »Ins Bett!«
»Nur noch das Kapitel fertig,« bettle ich.
»Meinetwegen, aber dann ins Gefieder!«
Das Kapitel ist fertig. — Gern, ja gern hätte ich noch mehr gelesen, aber nun heisst's gehorchen. Etwas ungern, aber doch tapfer schreite ich in die Kammer, und bald fallen mir die Augen vom Lesen zu. E. Sch., 6. Kl.

Freitag, den 26. November 1937. **Tonfilm**
Letzten Sonntag sahen wir im Saale zum »Sonnental« einen Tonfilm. Zuerst kam ein Luststück. Daran hatten natürlich die Kleinen grosse Freude. Nachher folgte die Lebensgeschichte vom Toni. Dieser hatte die Eltern schon früh verloren. Bald kam er zu einem Spielmann. Bei diesem lernte er singen.
Als er das Leben eine Zeitlang bei ihm verbracht hatte, fragte der Musikant den Herrn Rektor, ob er nicht auch zu den Wiener Sängerknaben dürfe. Er habe so grosse Freude am Gesang.
Als dies der Herr Rektor hörte und merkte, dass er ein ganz anständiger Knabe sei, sagte er zu.
Schwester Maria, die wie eine Mutter für die Sängerknaben sorgte, nahm den Toni bei der Hand, führte ihn in das Waschzimmer, wusch und frisierte ihn. Dann durfte er auch die Sängerkleidung tragen. — Hierauf kam er wieder zum Rektor. Er lächelte ihn an und sagte: »So, jetzt wärest du ein flotter Bub.« Toni war sehr beglückt.
Eines Tages durften die Sängerknaben auf die Berge, um Edelweiss zu suchen. Toni durfte auch mit. Er kletterte auf die gefährlichsten Teile des Berges, so dass er leicht hätte hinunterfallen können. Da rief ihn der Lehrer, und er fiel hinunter. Der Lehrer konnte ihn aufhalten, sonst wäre er noch weiter gestürzt.
Abends brachte er die Edelweisse in das Zimmer der Schwester Maria. Er legte sie ihr auf den Schreibtisch und nahm dafür eine Photographie von der guten Schwester heraus.
Nun geschah es, dass am andern Tag 1000 Schillinge fehlten. Ein Knabe, der Toni beim Hineinschleichen durch das offene Fenster bemerkt hatte, behauptete, er habe die 1000 Schillinge gestohlen. Nun musste er vor den Herrn Rektor.
»Toni, hast du das getan?« fragte der.
»Nein, ich bin's nicht gewesen.«
»Dann ist es Schwester Maria gewesen, denn sonst war niemand in ihrem Zimmer!«
Jene fing an zu weinen, weil sie auch unschuldig war. — Toni hatte Schwester Maria so lieb gewonnen, dass sie versprochen hatte, ihm Mutter zu sein. Darum wollte er jetzt nicht, dass die Schuld auf sie falle.
»Ich bin's gewesen!« rief er.
»So, so —«, sagte der Rektor, »das hätte ich nicht gedacht von dir; du bist nicht mehr wert, dieses Kleid zu tragen! Geh hin und ziehe deine alten Kleider wieder an!« Traurig ging der Bub und gehorchte.
Auf dem Wege traf er seinen alten, guten Freund wieder. Aber jetzt wollte er auch zu ihm nicht mehr; und er sprang, so gut er konnte, davon. Der Spielmann rannte ihm nach, indem er fortwährend rief: Toni — Toonii — Toooniii —« Er gab keine Antwort.
Als er über die Brücke rennen wollte, brachen die Pfähle und schon riss ihn der tosende Fluss mit. Bald verschwand er unter dem Wasser. —

Der Spielmann hatte ihn irgendwo gefunden und brachte ihn auf das Bett (?!). Dann deckte er ihn zu. Schwester Maria war auch gekommen. Sie wachte Tag und Nacht bei ihm. Man sah, wie er schnaufte und allmählich die Augen wieder öffnete. Schwester Maria war es, als ob ihr ein Stein vom Herzen gewälzt würde, so liebte sie den Toni.
Auf einmal, als der Lehrer dirigierte, flogen tausend Schillinge aus dem Notenheft. Er hörte sofort auf und brachte die Schillinge dem Herrn Rektor. —
»So, so, woher haben Sie das?«
»Als ich dirigierte, sind sie aus dem Notenheft gefallen.« —
»Jetzt kommt's aus, dass Toni unschuldig war!«
Als Toni wieder genesen war, musste er vor den Rektor. Dieser rühmte ihn und sagte: »Bist doch ein grosser Held, dass du sogar die Schuld auf dich genommen hast. So, nun darfst du wieder zu den Sängerknaben.«
Toni freute sich sehr.
Die andern warteten schon auf ihn, denn sie durften in die Ferien gehen. Mit freudestrahlendem Gesicht sprang er in das Auto. An jedem Häuschen, an dem sie vorbeifuhren, schwenkten sie die Taschentücher als Abschiedsgruss.
Auch der Spielmann spielte zum Abschied auf seinem Instrumente und sang dazu ein Lied. Auf einmal fielen die Buchstaben E-N-D-E auf ihn herab. K. W., 6. Kl.

Es ist zu bedenken, dass alle angeführten Bruchstücke als blosse Entwürfe naturnotwendig unvollkommen sind. Dennoch tritt uns jedes einzelne als stilistisch und gedanklich eigenwillig gestaltete Leistung entgegen. »Tonfilm« wurde in kurzen, dem Unterrichte abgerungenen Augenblicken in der Schule geschrieben. »Verborgene Schönheit« zeugt von guter Beobachtungsgabe, während in den übrigen Stücken Erlebnis und Beobachtung gleichmässig zusammenklingen. Man erkennt schon aus diesen paar Beispielen, dass solche Tagebuchaufzeichnungen den Stil des Kindes auf ganz ungezwungene Weise flüssig machen, dass sie auch dem Lehrer selbst ein einfaches Mittel in die Hand geben, sich über die Fähigkeiten, über Leben und Denken des Schülers ein Bild zu formen. Was sind denn diese Eintragungen anderes als eben völlig freiwillig geschriebene Aufsätzchen? Immerhin besteht doch ein wesentlicher Unterschied: Das Tagebuch hat gegenüber dem Aufsatzheft die Form des Zwanglosen, des Spontanen und wenn aus innerem Bedürfnis geschrieben, des rein Persönlichen. Vieles, was nie einen Aufsatz bilden könnte, hat einen Sinn im Tagebuch. Denken wir an die Aufzeichnungen in den Oberklassen, wo auch Sätze aus Dichtwerken, Sprüche, Einfälle aller Art Platz finden. Was etwa zur Sommers- und Herbstzeit seinen Niederschlag finden kann, zeigen die Titel aus dem Tagebuch einer guten Schülerin der 6. Klasse: »Beim Jassspiel — Beim Kranzwinden — Vergebliches Suchen (eine naturkundliche Aufgabe) — Bundesfeier — 's Mimeli isch tot — Beim Zahnarzt — Soldatenleben — Ein Gespräch im Laden — In grosser Kriegsgefahr (aus den letzten Septembertagen) — Hinaus in den Wald (ein naturkundlicher Beobachtungsgang) — Herbstfreuden — Drei kleine Mäuschen — Die kleine Köchin — Naturkundliche Beobachtungen.« Weiterer besonders reichhaltiger und vielseitiger Stoff ist zu finden in den beiden von Albert Züst herausgegebenen Büchlein »Was Kinder erzählen«.

Zur Einführung ins Schreiben eines Tagebuches kann man ausser den Beginn des Aufsatzjahres mit Vorteil auch Zeiten wählen, da der

Alltag in bewegteren Formen verläuft als sonst. So wählte ich dieses Jahr die Zeit, als die Soldaten im Land waren. Auch Reisetage, Ferienzeiten sind geeignet.

Ein Kapitel für sich bilden die Beobachtungen an naturkundlichen Gegenständen, wobei sorgfältig eine Entwicklung verfolgt wird. Fritz Schulers »Jahreskalender für naturkundliche Beobachtungen« (siehe die Verlagsanzeige auf S. 49 des Januarheftes 1939) bietet hier eine Fülle von Stoff und Anregungen, die ich mir zunutze gemacht habe. Nachfolgend einige Proben. Allerdings möchte ich niemandem meine Erfahrung unterschlagen, dass man bei diesen Arbeiten den Kindern behilflich sein, dass man ihnen Anleitung geben muss, weil sonst das Aufzeichnen solcher Beobachtungen eine freudlose Angelegenheit bleibt.

Wie ein Knabe eine Aufgabe nach eigenem Sinne zu lösen versuchte, zeigt die nächste Tagebuchaufzeichnung.

Haferkeimlinge

Am Mittwoch (den 6. VII. 38) komme ich von der Schule heim. Ich frage die Mutter: »Wo hat's Hafer?« — »Kannst in der Hühnerfutterbüchse schauen!« Ich hole in der Büchse ein Dutzend Körner und stecke sie in einen Blumentopf. Nach Art. 16 im Juli (Jahreskalender) decke ich ihn zu. Schon nach vier Tagen wachsen alle zwölf Halme zum Loch heraus. Jetzt nehme ich die Decke weg und stelle den Topf in den Garten. —

Diesen Herbst brachten fünf davon Frucht. Ein Halm brachte drei Gerstenkörner.

Den 10. I. 39. Nach ein paar Tagen schnitt ich die Stengel am Boden eben ab und kostete die Körner. Sie schmeckten mir fade. Die Stengel warf ich weg.

Jetzt machte ich aus Karton ein kleines »Treibhäuschen«. Ich nahm die Erde mit den Wurzeln aus dem Topf und setzte es in den Garten in ein Dezimeter tiefes Loch hinunter und stülpte das Häuschen darüber. Oben in der Wand machte ich ein Loch für Licht und frische Luft. Jetzt bedeckte ich das Haus mit Erde, nur das Loch liess ich frei. Im November schaute ich nach. Da waren die Zentimeter hohen Stoppeln grün geworden. Jetzt ist alles tief zugeschneit.

Den 19. I. 39. Gestern nach der Schule ging ich in den Garten und schaute dem Hafertreibhaus nach.

Der Zugang war fast schneefrei. Als ich den Kot wegscharrte, bemerkte ich, dass das Kartonhäuschen von der Nässe durchweicht war. Der Raum war kleiner geworden. Deshalb musste ich es anders machen. Ich zog den nassen »Kartonlumpen« weg. Ich sah, dass ein Stengel einen neuen, etwa 10 cm langen, grünen Trieb gemacht hatte; er war ganz lahm, er vermochte sich nicht aufrecht zu halten. War er erfroren? Die andern hatten an der Schnittstelle milchartigen Saft ausgestossen. Wahrscheinlich, um das Erfrieren zu verhindern.

Jetzt holte ich zwei Brettchen und einen alten Ziegel. Die Brettchen dienten mir für die Wände; der Ziegel als Dach. Dieses deckte ich zu und überliess es der Natur. J. U., 6. Kl.

Wie die Daten beweisen, wurden die Aufzeichnungen teilweise aus der Erinnerung niedergeschrieben. — Im gleichen Heft finden sich noch eine ganze Anzahl Lösungen aus dem Jahreskalender.

Übung 13. Dezember

Ich holte hinterm Haus ein Stückchen Holderast. Ich schnitt im Esszimmer ein 2 cm langes Stückchen ab. Dann stiess ich das Mark hinaus und steckte es in ein Glasröhrchen, das ich vor einigen Jahren von einem Mitschüler erhalten habe. Ins Waschbecken goss ich Wasser, tauchte das eine Ende hinein und sog am andern Ende. Auf einmal sah ich das Mark fast nicht mehr. Die weisse Farbe war gänzlich verschwunden.

Übung 15.
Woher rührt die weisse Farbe des Schnees? Die leeren Räume zwischen den einzelnen Schneeflocken sind mit Luft gefüllt. Denn, wenn ich Wasser über den Schnee giesse, dann wird er farblos.
Übung 21.
Das Schnurren einer Katze entsteht in der Kehle, währenddem sie das Maul zuhält. — Als wir eine Katze töteten, kam am Hals ein flaschenförmiges Knöchelchen heraus. Mein Bruder blies hinein, da gab es einen Ton zwischen dem Schnurren und dem Miauen der Katze.

Man sieht, der Knabe versteht, selbständig zu beobachten und das Beobachtete kurz und bündig in Worte zu kleiden.
Von ganz anderer Art erweist sich der folgende Beobachter. In seine Darstellung schleicht sich allerlei Überflüssiges ein; andrerseits ist die Beobachtung nicht schlecht, wenn auch die Frage nicht voll erfasst, aber auf jeden Fall selbständig gelöst wurde.

Meine Hasel-Würstchen. (Übung 4, Januar)
25. Januar. Ich pflücke in einem dichten Gebüsch Haselrütchen mit Würstchen daran. Ich stelle sie daheim in ein Glas Wasser an den Ofen. Der Ast (!) selber ist graubraun mit vielen weissen Tupfen. Immer im gleichen Abstande hat es kleine, niedliche Knospen. Es sieht aus, als ob der Zweig der Vater ist und die Knospen die Kinder. Die Würstchen sind wie kleine, gerupfte Räupchen. Wenn man sie genau betrachtet, so sieht es anders aus als von der Weite. In der Mitte geht ein kleiner Faden durch, an dem ein ganzer Haufe voll winzig kleiner Blüten wie angeleimt sind.
27. Januar. Was ist denn das? Ich glaube, es ist in der Nacht jemand gekommen und hat einen andern Haselnusszweig in das Glas gesteckt. Aber es ist nicht wahr, denn die Würstchen sind nur gewachsen. Sie sind ganz auseinandergezogen. Die Wärme hat sie etwa drei bis vier cm auseinandergezogen. Jetzt sieht man gut zwischen den kleinen Blüten den Faden. Es dünkt mich überhaupt, es habe alles Fortschritte gemacht. Die Knospen sind schon ganz dunkelbraun und gewachsen sind sie auch. Man sieht die Umhüllung der eigentlichen Knospe sehr gut. Es hat fünf kleine zugespitzte Schuppen, die das Innere der Knospe vor Kälte schützen.
29. Januar. So, nun will ich wieder schauen, ob eigentlich am Zweige auch schon wieder etwas Neues zu beobachten ist. Ich glaube nicht, dass ich etwas anderes finde. Doch, nämlich die Würstchen sind schon wieder etwa 2 cm gewachsen. Aber etwas viel Schöneres ist bei den Knospen zu sehen. Kleine, zarte Kinderlein mit roten Bäckchen schauen heraus. Sie sind noch nicht so kühn, dass sie es wagen, ganz herauszukommen. Es sind aber gar keine Kinder, sondern rote Narben, die aus den Knospen herausragen. Sie entstehen aus sehr kleinen, dünnen Fäden, die einfach nicht in der Knospe bleiben wollen. So, für heute weiss ich nichts mehr Besonderes zu erzählen. (überflüssig!)
31. Jan. Bis heute ist nicht viel anderes zu bemerken. Nur sind die Würstchen nicht mehr so lange. Sie haben wahrscheinlich zu viel Hitze gehabt. Sie sind schon wieder ganz zusammengestrupft. W. L., 6. Kl.

Der Charakter des Schreibers kommt gut zum Ausdruck. Dass er nicht immer den fachmännischen Begriff fand, sondern die Mundart zu Hilfe nahm, ist begreiflich, besonders wenn man weiss, dass alle hier wiedergegebenen Beobachtungen durchaus ohne Mithilfe angestellt werden mussten, natürlich auf Grund des übrigen Naturkundunterrichtes.

Noch viele Beispiele liessen sich anfügen. Sie bewiesen alle, dass bei einiger Anleitung Schulers »Jahreskalender« eine Fülle Stoffes bietet, an dem sich Stil und Beobachtung (wie eng gehören sie zusammen!) gleichermassen schulen lassen. Die meisten der angeführ-

ten Beiträge wurden von den Schülern hübsch illustriert und oft dadurch nicht unwesentlich ergänzt.
Wie bei Erlebnisaufsätzen schleichen sich auch in die Schülertagebücher gerne neben den schon genannten Gefahren noch andere ein, wie vor allem die der Wichtigtuerei und der inneren Unwahrhaftigkeit, der Selbstberäucherung oder auch der Selbstquälerei und des Splitterrichtens über andere (Mitschüler oder Lehrer). Deshalb ist die unmerkliche Kontrolle umso schärfer zu üben. Unterzieht man die ersten Übungen gelegentlichen Besprechungen, wobei man öfters sich freiwillig Meldende die gemachten Aufzeichnungen vorlesen lässt, so muss man später, auch wenn man recht schwache Leistungen zu Gesicht bekommt, sich allen lauten Tadels enthalten und sich über Unreifheiten nicht lustig machen. Einzelne gute Leistungen meiner Schüler schreibe ich immer wieder dem Umstand zu, dass ich versuche, jeden womöglich in seiner Eigenart zu verstehen und ernst zu nehmen. Mit Güte und Aufmunterung kommt man in aller Pädagogik und in allen Unterrichtsfächern viel weiter als mit Tadeln und Schelten und wenn es noch so am Platze scheint.
Noch einen Hinweis: Damit das Tagebuch beim Kinde die rechte Zuneigung findet, soll es etwas vom übrigen Aufsatz Grundverschiedenes darstellen. In unserer kleinen Landgemeinde versuche ich das auch äusserlich irgendwie zu betonen. Da die Kinder ausser den Lehrbüchern alles Schulmaterial selbst bezahlen müssen, gebe ich jedem zu Beginn dieser Übung einige Blätter kostenlos ab. Darauf machen wir nun die ersten, täglich etwa halbstündigen Eintragungen. Ist dann nach einigen Tagen etwas Übung da, so erhält jeder, der es wünscht, ein besonderes Heft, das er mit »Tagebuch« überschreibt. In dieses trägt er nun fortlaufend ein, wozu ihn die Schreibfreude drängt. Die Hefte unterstehen keiner besonderen Überwachung; die meisten Schüler bringen sie aber von sich aus zur Durchsicht. Regelmässig mache ich die Erfahrung, dass es anfangs nur etwa ein Viertel aller Schüler ist, der sich zum Führen eines Tagebuches entschliesst, dass aber im Laufe der nächsten Monate durch Aufmunterung der andern noch ein- bis zweimal so viele Hefte verlangen.
Warum so etwas nicht gelegentlich auch einmal als Wettarbeit geben? So sehr ich sonst aus Rücksicht auf die Schwachen gegen ein solches Verfahren bin, habe ich doch auch damit schon Überraschungen erlebt. Auch scheinbar nicht lebensfähige Pflanzen beginnen manchmal zu wachsen, wenn man ihnen nur die richtigen Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten gibt.
Schülertagebücher gewinnen vor allem auf der Oberstufe volle Bedeutung und sind Wegbereiter zu jenen Tagebüchern, die einzelne im späteren Leben gerne und mit Nutzen führen. Sie bilden dann nicht bloss eine beständige Übung im schriftlichen Ausdruck, sondern dienen auch der Selbsterziehung. So kommen sie dem modernen Grundsatz für die Schularbeit weitgehend entgegen: »Aller Unterricht dient dem Leben.«

Vom Linoleum

Von W. F. Neidhart

Die Bedeutung dieses Produktes ist so gross und seine Verwendung so verbreitet, dass die Kenntnisse darüber besser sein sollten. Wird doch sehr oft nicht einmal sein Name richtig ausgesprochen. Es ist gewiss am Platze, dass die Schule diese Lücken ausfüllen hilft.

Der Name »das Linoleum« (nicht der) — mit Betonung auf o nicht auf e — (wie bei Petroleum) leitet sich ab vom Namen Leinöl (linum = Lein oder Flachs und oleum = Öl) und zeigt, dass wir im Leinöl den wichtigsten Rohstoff für die Linoleumfabrikation zu suchen haben. Deshalb ist auch die Bezeichnung Linoleum der Sammelbegriff für sämtliche Arten dieses Baustoffes, die in zwei Hauptgruppen, nämlich das Baulinoleum mit durchgehender Musterung (vielfach irrtümlicherweise auch Inlaid genannt, das nur eine der zahlreichen Baulinoleum-Sorten ist) und das nur an der Oberfläche mit Ölfarbe bedruckte Drucklinoleum, unterteilt werden.

Wenn wir dann noch wissen, dass dem Leinöl als hauptsächlichem Grundstoff verschiedene Harze, vor allem Kolophonium, zugesetzt, diese Masse gekocht und später mit Kork- oder Holzmehl sowie Mineralfarben eng vermischt wird und die so gewonnene Linoleum-Grundmasse auf Jute gepresst, heiss gewalzt, mit einem rotbraunen Firnis auf der Rückseite versehen, getrocknet und schliesslich mit der Schichtseite nach aussen aufgerollt wird, so sind wahrscheinlich unsere Kenntnisse über das Linoleum erschöpft. Von der Erfindung und ihrer Entwicklung ist auch uns Lehrern meistens nichts bekannt, weshalb mir gestattet sei, hier über einige geschichtliche Tatsachen zu berichten:

1578 Erste Wachstuchherstellung! Leinwand wird mit einem Gemisch aus arabischem Gummi, Bleiweiss, Unschlitt und Wachs behandelt.

1763 Wachstuch mit heissem Auftrag einer Mischung aus Harz, Teer, spanischem Braun, Wachs und Leinöl als Fussbodenbelag versucht.

1851 Der direkte Vorläufer des Linoleums, das Kamptulicon (griechisch kampto = ich biege) wird erstmals genannt.

1862 Dieses Kamptulicon (aus Kautschuk, Guttapercha und Korkpulver) wird auf einer Londoner Ausstellung mit grossem Erfolg gezeigt; durch Ansteigen der Kautschukpreise wurde aber seine Herstellung bald unrentabel.

1863 Frederick Walton reicht sein Patent ein. Er erfand zwar schon 3 Jahre vorher nach langwierigen Versuchen das eigentliche Linoleum, nannte es aber in Anlehnung an die Konkurrenz anfänglich Kampticon und gab ihm erst später den Namen Linoleum. Die klassische Beschreibung der Zusammensetzung des zu patentierenden Materials lautet: 4 Teile oxydiertes Leinöl (Linoxyn), $1^1/_2$ Teile Harz, $^1/_2$ Teil Kaurikopal (Kolophonium), sowie Farbstoff und Korksägemehl.

Die weitere Entwicklung nimmt jetzt einen raschen Lauf und die entstehende Linoleum-Industrie breitet sich schon nach knapp 10 Jahren auch auf dem Festland aus. So werden nacheinander gegründet:

1872 eine Fabrik in Frankreich

1882 eine Fabrik in Deutschland (Delmenhorst), der bald weitere folgten

1895 eine Fabrik in Triest (damals Österreich)

1898 eine Fabrik in Italien (Mailand = Narni)

1905 wird in der Schweiz, im kleinen Tessiner Dörfchen Giubiasco bei Bellinzona, als Filiale der italienischen Fabrik Narni, die einheimische Linoleumfabrik eröffnet.

1921 wurde dieses bis dahin unter italienischer Leitung stehende Unternehmen in eine schweizerische AG. umgewandelt.

Der Engländer Frederick Walton (1834—1928) hat also 1860 die Erfindung gemacht, aber damals wohl kaum ihre Bedeutung vorausgeahnt. Es werden natürlich auch über diese Erfindung allerhand Legenden herumgeboten, auf die sich jedoch angesichts der obigen geschichtlichen Tatsachen das Eintreten erübrigt. — Interessant ist, dass man das Wachstuch schon vorher kannte und dass für dessen Herstellung noch heute farbiges Leinöl auf bestimmte Baumwollgewebe gestrichen wird; dann wurden also mit einem Aufstrich von Kautschuk und Korkmehl Versuche gemacht, bis schliesslich die Grundmasse wieder aus Leinöl mit Holz- bezw. Korkmehl hergestellt und nun auf Jute (eine Art Sackleinwand) aufgetragen wurde. Zuerst fabrizierte man nur einfarbiges Linoleum. Zur Erzielung weiterer Muster ging man dann dazu über, dieses einfarbige Linoleum mit Ölfarbe zu bedrucken, wodurch das heute allgemein bekannte Drucklinoleum entstand, und schliesslich erhielt man durch die Mischung verschiedenfarbiger Linoleum-Grundmassen das bis auf die Jute durchgefärbte Baulinoleum u. a. auch das Inlaid (englisch = eingelegt), das durch das Einlegen verschiedenfarbiger Linoleummassen mit Schablonen auf die Jute entstand und zahlreiche Möglichkeiten für die Schaffung neuer, farbenschöner Muster bot.

Das Leinöl wird meist direkt aus Argentinien oder aus den belgischen und holländischen Kolonien eingeführt. Es wird aus den Samenkörnern der Flachspflanze durch Zerquetschen und Pressen gewonnen. Dieses rohe Leinöl muss aber nach gründlicher Reinigung zunächst einen Läuterungsprozess, eine »Trocknung« durchmachen; es wird »gehärtet«, sagt der Fachmann. Durch die verschiedenen Verfahren entstehen drei Zwischenprodukte:

1. Bei ganz langsamem Vorgehen, nämlich dem Herunterfliessenlassen am Nesseltuch, entsteht durch Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft nach mehreren Monaten das bernsteinfarbige Linoxyn.

2. Bei schnellerem Verfahren, nämlich Regnenlassen, erhält man, ebenfalls durch Oxydation, in einigen Tagen das sogenannte »Weissöl«.

3. Das »Schwarzöl« wird schon in 24 Stunden durch Erhitzung des Leinöls und Zufügen von Bleioxyd gewonnen.
Je nach Art der herzustellenden Qualität verwendet man das eine oder andere dieser Zwischenprodukte. So eignet sich z. B. Sorte 1 besonders für Baulinoleum, das viel aushalten muss (die Linoleumfabrik Giubiasco verwendet es dafür fast ausschliesslich), während Sorte 3 für poröses und elastisches Korklinoleum (für Turnhallen) und für bedrucktes Linoleum verarbeitet wird. Diese Zwischenprodukte müssen jedoch zunächst wieder zerkleinert, z. T. gemahlen, und zusammen mit den erwähnten Harzen und anderen Zusätzen gekocht werden. Hieraus entsteht der sogenannte »Linoleumzement«, der nach mehrwöchentlicher Lagerung in einer Reihe von Mischgängen mit Kork- oder Holzmehl und den Farbstoffen zur eigentlichen Linoleumgrundmasse verarbeitet wird, die dann auf die Jute gepresst nochmals eine mehrwöchentliche Trocknungs- bezw. Erhärtungszeit durchmachen muss. Diese verschiedenen Fabrikationsvorgänge sind z. T. recht kompliziert und erfordern vor allem sehr viel Zeit — für die ganze Fabrikation vom Eintreffen des Leinöls in der Fabrik bis zur versandfertigen Ware werden 6 bis 9 Monate benötigt — weshalb die dem Laien oft hoch erscheinenden Preise für das Fertigprodukt durchaus gerechtfertigt sind, ja sogar als sehr niedrig bezeichnet werden können. Für die Inlaidfabrikation sind zudem noch so viele Zinkschablonen erforderlich, als das betreffende Muster Farben aufweist. Der rotbraune Firnis, mit dem die Jute auf der Rückseite überstrichen wird, hat nicht nur den Zweck, das Gewebe gründlich zu befestigen, sondern auch den ganzen Belag vor Feuchtigkeit von unten her zu schützen.
Die Rollen werden in Giubiasco in 2 Meter Breite, in Längen von 25—30 Meter, und in Stärken von 1,7—6,7 mm hergestellt. Qualitativ unterscheidet sich dabei die einzelne Sorte nicht, d. h. es besteht nur ein Unterschied in der Belagsdicke, während die Masse für alle Stärken der betreffenden Sorte genau die gleiche ist. Will man von einem Qualitätsunterschied sprechen, so liegt dieser nur im Unterschied zwischen dem sogenannten Hartlinoleum, dem Korklinoleum — beide gehören zur Gruppe: Baulinoleum — und dem bedruckten Linoleum. Dass das letztgenannte bedeutend weniger solid ist — Drucklinoleum wird in Giubiasco gar nicht angefertigt, sondern ist immer ausländische Ware — ist jedem sofort verständlich, wenn er daran denkt, dass die Musterung nur aus einem Farbaufdruck besteht, der sich mit der Zeit abläuft. Dagegen ist ein durchgemustertes Baulinoleum ein äusserst dauerhafter Belag, der selbst stärkster Beanspruchung in modernen Stadt- und Landschulen — man denke an die oft genagelten Schuhe der Kinder — und in andern öffentlichen Gebäuden und Verkehrsmitteln (Eisenbahnwagen, Trams, Autobusse) auf Jahre hinaus gewachsen ist. Dies erklärt sich aus der gewaltigen Pressung, der die Linoleummasse in der Fabrikation ausgesetzt wird, beträgt doch der Druck einer Linoleumpresse auf 1 m^2 ca. 800 t, was einem Gewicht von fast 50 voll beladenen und aufeinander gestellten Eisenbahnwagen

entspricht. Der Linoleumglanz wird durch Glättewalzen und eine Paraffinbehandlung erzeugt. Man achte deshalb bei der Reinigung von Linoleum stets darauf, dass keine scharfen Mittel wie z. B. Stahlwolle, Schmierseife, Soda, Salmiakgeist oder Terpentin verwendet werden, weil dadurch die Glanzschicht und unter Umständen sogar die Linoleummasse Schaden leiden können. Man nehme warmes Wasser, gewöhnliche Kernseife und gute Wachswichse. In Zweifelsfällen wende man sich an einen Linoleumfachmann oder noch besser direkt an die Fabrik in Giubiasco, die über alle Fragen gerne Auskunft erteilt. An Schulen wird von ihr eine Rohstoffsammlung, sowie ein lehrreiches Fabrikationsschema gratis abgegeben.

Die Verwendungsmöglichkeit des Linoleums ist seit seiner Erfindung gewaltig gestiegen; es wird nicht nur als festverlegter Belag für ganze Räume, als Läufer, als Teppich (Milieu), als Vorlage, sondern auch als Wandbelag, Möbelüberzug, in der Uhrenindustrie für Schleifzwecke, in der Schuhfabrikation als Sohleneinlage, für Linolschnitte und Klischees, für Isolierzwecke und als geripptes Linoleum für Treppen und Autotrittbretter verwendet. Es ist fast fugenlos, staubfrei, leicht rein zu halten und seine chemischen Bestandteile üben zudem eine bakterientötende Wirkung aus. Ein Aufpressen von Linoleummasse auf Papier ergibt die bewährte, abwaschbare Tapete »Lincrusta«.

Der Zweck meines Aufsatzes wäre jedoch nicht erfüllt, wenn ich diesen Betrachtungen nicht noch einen rechnerischen Teil beifügte. Die folgenden Tabellen stelle ich nach den verdankenswerten Angaben des Linoleumhauses Hettinger in Basel zusammen.

A) Giubiasco fabriziert, wie wir gesehen haben, nur 2 Meter breites Baulinoleum. Der Preis des laufenden Meters schwankt je nach Stärke und Musterung zwischen Fr. 12.— bis Fr. 30.—. Die gebräuchlichsten Dicken sind 3,3, 2,4 und 2,0 mm. Die heute am meisten verwendeten Muster sind unter der Bezeichnung Jaspé (gestreift), Granit, Moiré (geflammt) und Marmorlinoleum im Handel bekannt. Die Preise für die Hauptgruppe der Stärken sind (Änderungen vorbehalten):

Qualität I: 3,3 mm = Fr. 23.40 per lfd. m, 2 m breit
Qualität II: 2,4 mm = Fr. 19.90 per lfd. m, 2 m breit
Qualität III: 2,0 mm = Fr. 16.40 per lfd. m, 2 m breit

Der Quadratmeterpreis ergibt sich durch Teilung mit 2. Dazu kommen noch die Kosten für das Verlegen, nämlich:

Filzkarton als Unterlage per m² Fr. —.50 bis Fr. 1.— (Arbeitslohn fürs Verlegen eingeschlossen; ohne Arbeitslohn ist der Preis pro m² 10 Rp. niedriger.)
Leim ca. 1/2 kg pro m² per kg Fr. 1.50
Arbeitslohn per Stunde Fr. 2.80

Bei grösseren Flächen kann man für 10 m² rund zwei Arbeitsstunden rechnen (ohne das allfällige Verlegen von Filzkarton).

B) Die Linoleumgeschäfte liefern die Ware jedoch meistens fixfertig verlegt mit einem Zuschlag von Fr. 1.50 pro m² zum Preis des Linoleums (für Leim und Arbeitslohn), plus Kosten des Filzkartons; dann fällt der Abfall zu Lasten der Firma, die ihn gewöhnlich auch wieder besser verwenden kann als der Besteller.

C) Das bedruckte Linoleum, das ausländischer (deutscher, holländischer, französischer oder englischer) Herkunft ist, wird auch in Breiten über 2 Meter geliefert. Die kontinentalen Fabriken liefern dabei in halbe Meter teilbare Breiten z. B. 250, 300, 350 cm, während die englischen Werke in Yards rechnen. Die Grundpreise sind dabei für die gleichen Stärken genau gleich; sie sind naturgemäss bedeutend niedriger als die für durchgemusterte Ware, deren Qualität jedoch, wie bereits festgestellt, dem Drucklinoleum bei weitem überlegen ist.

Preise für 1 lfd. m bedrucktes Linoleum:

Breite	1,3 bis 1,4 mm	1,7 bis 1,8 mm dick
183 cm (2 Yards)	Fr. 5.30	Fr. 7.—
200 cm	Fr. 5.75	Fr. 7.65
229 cm (2½ Yards)	Fr. 8.10	Fr. 10.60
250 cm	Fr. 8.85	Fr. 11.60
274 cm (3 Yards)	Fr. 9.70	Fr. 12.70
300 cm	Fr. 10.60	Fr. 14.—
350 cm	Fr. 12.50	Fr. 16.25
366 cm (4 Yards)	Fr. 13.—	Fr. 17.—

Alle diese Angaben liefern nun reichlich Stoff für den praktischen Rechenunterricht, wofür ich noch einige Beispiele geben will.

1) Ein Zimmer von 3,90 m Breite und 5,20 m Länge soll mit granitiertem Linoleum I. Qualität belegt werden.
a) Wie wird die Rolle von Giubiasco mit ihrer Breite von 2 m verwendet? Der Zimmerbreite nach gibt es zwei Bahnen mit nur 10 cm Abfall; der Länge nach wäre die Sache bedeutend unpraktischer.
b) Was kostet der Belag, I. Qualität, (Qualität = Dicke; siehe Angaben A), mit Filzkarton zu 90 Rp.?
Fläche = 3,9 m × 5,2 m = 20,28 m², mit Abfall 20,8 m²
1 m² Linoleum, I. Qualität, kostet Fr. 23.40 : 2 = Fr. 11.70
Kosten = 20,8 × Fr. 11.70 = **Fr. 243.35** (samt Abfall)
Kostenvoranschlag:

Bodenbelag		Fr. 243.35
Verlegen 20,28 m² Filzkarton (Fr. —.90)	Fr. 18.25	
10 kg Leim (Fr. 1.50)	Fr. 15.—	
4½ Stunden Arbeitszeit (Fr. 2.80)	Fr. 12.60	Fr. 45.85
		Fr. 289.20

c) Fahre ich ebensogut, wenn mir das Linoleumhaus eine Offerte auf Fr. 14.20 pro m² fixfertig verlegt, Filzkarton inbegriffen, macht? (siehe Angaben A) und B)
Lösung: 20,28 m² zu Fr. 14.20 gibt **Fr. 288.—**
d) Wie teuer käme Linoleum II. Qualität?

10,4 lfd. m à Fr. 19.90	= Fr. 206.95
Verlegen entsprechend b)	= Fr. 45.85
Total	**Fr. 252.80**

Offerte auf fertig verlegt, mit Filzkarton, Fr. 12.45 per m²; dann kostet der Bodenbelag 20,28 × Fr. 12.45 = **Fr. 252.50.**
e) Belege den Boden mit Drucklinoleum besserer Qualität und Filzkarton zu 70 Rp.!
2 Bahnen à 2 m Breite (also wieder die Länge 10,4 m)

10,4 × Fr. 7.65 (Angabe C)	= Fr. 79.55
20,28 m² Filzkarton zu Fr. —.70	= Fr. 14.20
Leim und Arbeit wie bei b) Fr. 15.— + Fr. 12.60	= Fr. 27.60
Total	**Fr. 121.35**

2) Wir belegen einen Turnhallenboden von 12,4 × 23,8 m. Hiefür kommt nur bestes Korklinoleum in Frage.
a) Wie ist die Rolle zu verwenden und wie viele lfd. m sind nötig? Der Länge nach gibt es auf 23,8 m 1 2 B a h n e n von 2 m Breite und einen Abfall von 20 cm, also 12 × 12,4 m = **148,8 lfd. m.**
b) Was kostet der Belag, Korklinoleum und Filzkarton fixfertig verlegt zu Fr. 14.— per m²?
Fläche = 12,4 m × 23,8 m = 295,12 m²
Kosten = 295,12 × Fr. 14.— = **Fr. 4131.70**

3) Die Bodenflächen von 5 Schaufenstern von je 2,73 × 4,60 m sollen, weil sie nur vom Schaufensterdekorateur betreten werden, möglichst b i l l i g mit Drucklinoleum belegt werden.
a) Suche aus Tabelle C) die Möglichkeiten des Legens und berechne die entsprechenden Preise des Belags ohne Arbeit und Zutaten!

Bei nur einem Schaufenster könnte für die Tiefe die 3 m-Rolle mit 27 cm Abfall in Betracht kommen; dann wären die Kosten:

	4,6 × Fr. 10.60	=	Fr. 48.76
Für 5 Fenster	5 × Fr. 48.76	=	**Fr. 243.80**

b) Verwenden wir englisches Linoleum von 3 Yards Breite, so entsteht kein Abfall; die Kosten wären dann 5 × 4,6 m = 23 m, vervielfacht mit 9,7 Fr. = **Fr. 223.10.**

c) Bei 5 Schaufenstern lassen sich aber auch die Reste beim jeweils folgenden Fenster wiederum verwenden. Legen wir 2 m-Rollen in die Breite, so erhalten wir eine Fensterfront von 23 m (siehe b). Das sind aber 11 1/2 Bahnen von 2,73 m Länge. Wenn es die Musterung erlaubt, so kann die letzte Halbbahn aus der ganzen Breite durch Längshalbieren des Restes einer halben Länge zusammengesetzt werden, so dass tatsächlich nur 11 1/2 × 2,73 m gekauft werden müssen. Im andern Fall bedarf es eben 12 × 2,73 m, und eine halbe Bahn ist Abfall:

Im ersten Fall wären also	31,40 m nötig,
im zweiten Fall	32,76 m.

Jeweilen multipliziert mit dem Preis Fr. 5.75 gibt **Fr. 180.55,** bezw. **Fr. 188.35,** also wesentlicher billiger als a) und b).

d) Nehmen wir die Rolle von der Breite 3,5 m, so entsteht in jedem Schaufenster nur eine Fuge. Für die 23 m Fensterfront braucht es dann 7 Bahnen, wobei ein Abfall von 1,5/2,73 m bleibt, der gut anderswie verwendet werden kann. Die 7 Bahnen zu 2,73 m kommen dann nach dem Preis von Fr. 12.50 auf **Fr. 238.90** zu stehen; diese Zahl liegt also zwischen den Rechnungsbeträgen von a) und b).

Nach diesen Mustern lassen sich noch zahlreiche Beispiele finden und nach allen Möglichkeiten abwandeln. Es sind vorzügliche Übungen, um die Schüler im Aufteilen von gegebenen Flächen zu üben und sie zu zwingen, sich die praktischen Verhältnisse vorzustellen. Das ist nicht nur für Bodenleger notwendig, sondern auch für viele andere Berufe wie Tapezierer, Buchbinder, Schreiner und sogar für Frauenberufe. Auch wird den Schülern eine Hochachtung vor dem Material eingeschärft, wenn sie sehen, wie wichtig das Überlegen und Einheiten ist, indem dadurch, wie in unserem Fall, bis Fr. 60.— eingespart werden können.

4) Ein Zimmer von der Fläche 5,4 × 7,5 m ist zu belegen. Stelle die Offerte für Jaspé II zu Fr. 12.25 per m² verlegt (Filzkarton eingeschlossen), sowie für die beiden Qualitäten Drucklinoleum, mit Filzkarton für Fr. —.70 und den Legekosten nach Beispiel 1a)!

a) Fläche = 5,4 m × 7,5 m = 40,5 m², vervielfacht mit Fr. 12.25 gibt **Fr. 496.15.**

b) Vom Drucklinoleum kämen in Frage (siehe C):

Die Breite 274 cm (3 engl. Yards) in 2 Bahnen zu 7,5 m = 15,0 m

Die Breite von 250 cm (deutsches oder französisches) in 3 Bahnen zu 5,4 m = 16,2 m.

II. Qualität (englisches) 15 m zu Fr. 9.70	=	Fr. 145.50
II. Qualität (deutsches oder französisches) 16,2 m zu Fr. 8.85	=	Fr. 143.35
I. Qualität (englisches) 15 m zu Fr. 12.70	=	Fr. 190.50
I. Qualität (deutsches oder französisches) 16,2 m zu Fr. 11.60	=	Fr. 187.90

Die Preise zeigen also in derselben Qualität nur unwesentliche Unterschiede. Nun kommen aber noch die Verlegungskosten dazu:

40,5 m² Filzkarton zu 70 Rp.	Fr. 28.35
40 × 1/2 kg Leim = 20 × Fr. 1.50	Fr. 30.—
9 1/2 Stunden Arbeit zu Fr. 2.80	Fr. 26.60
Total Verlegekosten	**Fr. 84.95**

Zu den obigen Materialpreisen kommen also noch rund Fr. 85.— Verlegekosten hinzu, so dass wir für die II. Qualität rund Fr. 230.— und für I. Qualität rund Fr. 275.— Gesamtkosten zu rechnen haben; ein Preis, der die Hälfte der Schweizerware, die drei bis vier mal so viel wert ist, fast erreicht bezw. sogar überschreitet. Die andern Breiten geben ungünstige Abfälle; trotzdem könnte noch die 2 m-Rolle verwendet werden und zwar für die Länge oder für die Breite.

2 m auf die Breite gibt 3 Bahnen zu 7,5 m = 22,5 × Fr. 5.75 = Fr. 129.40

2 m auf die Länge gibt 4 Bahnen zu 5,4 m = 21,6 × Fr. 5.75 = Fr. 124.20

Dies wären die Kosten des Linoleums der II. Qualität. Für die erste kämen diese auf Fr. 172.15 bezw. Fr. 165.25 zu stehen, so dass wir auf alle Fälle die merkwürdige Beobachtung machen, dass sich der Preis bei Verwendung der 2 m-Rolle am günstigsten stellt. Sie ist die Normalbreite und deshalb (wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist) etwas billiger als die Spezialbreiten. Die Verwendung der 3 Yards-Breite hat in unserem Fall immerhin den Vorteil, dass beim Legen nur eine Fuge entsteht.
Zum Schlusse rechnen wir noch die Tabelle C) nach laufenden Metern auf den Quadratmeter um, was durch Teilung mit der jeweiligen Breite gefunden werden kann; erst dadurch erhalten wir dann die typischen Preisvergleichszahlen.
Tabelle C) auf den m² berechnet:

Rollenbreite	1,3—1,4 mm Dicke	Rollenbreite	1,7—1,8 mm Dicke
183 cm (2 Yards)	Fr. 2.90	183 cm	Fr. 3.83
200 cm	Fr. 2.88	200 cm	Fr. 3.83
229 cm (2½ Yards)	Fr. 3.54	229 cm	Fr. 4.63
250 cm	Fr. 3.54	250 cm	Fr. 4.64
274 cm (3 Yards)	Fr. 3.54	274 cm	Fr. 4.64
300 cm	Fr. 3.53	300 cm	Fr. 4.67
350 cm	Fr. 3.57	350 cm	Fr. 4.64
366 cm (4 Yards)	Fr. 3.55	366 cm	Fr. 4.64

Im Garten

Stoffkreis für den Gesamtunterricht im 1. bis 3. Schuljahr

Von Jakob Menzi

Bei der Wahl eines neuen Unterrichtsstoffes für den Gesamtunterricht richten wir uns so viel als möglich nach dem Interessenkreis der Klasse. Es ist ja durchaus nicht gleichgültig für den Erfolg, ob das Kind Interesse für eine Sache zeigt oder nicht, denn wir wissen nur zu gut, dass Freude und Interesse die besten Helfer bei unserer Unterrichtsarbeit sind. Auch die Schule soll aktuell sein, darum wählen wir ein Thema dann, wenn es eben die Klasse allgemein zu interessieren vermag. Für das Thema »Im Garten« eignet sich sicher keine andere Zeit so gut wie der Frühling, denn da steckt der Garten voller Wunder wie zu keiner anderen Jahreszeit.

A. Erlebnisunterricht

In städtischen Verhältnissen ist ein Beobachtungsgang in den Garten (Schulgarten) unerlässlich. Auf dem Lande kann er unter Umständen durch Beobachtungsaufgaben ersetzt werden. Wenn ein Schulgarten vorhanden ist, werden wir selbstverständlich ein Versuchsbeet anlegen, wenn nicht, behelfen wir uns mit Kistchen, die wir mit Erde füllen und im Schulzimmer aufstellen. Die Unterrichtsgespräche mit der Klasse drehen sich etwa um die folgenden Punkte:

a) Von den ersten Frühjahrsarbeiten im Garten: Wie der Vater die Beete umgräbt, damit die Erde locker wird. Von den Werkzeugen, die er dazu braucht. Vom Unkraut; wie es bekämpft werden kann. Wie der Vater die Beete einteilt. Wie er den Boden düngt.

b) Vom Anpflanzen: Wie die Beete für die Saat hergerichtet werden. Vom Säen, Stecken und Setzen. Was der Vater (Mutter) alles sät. Die verschiedenen Gemüse. Wo die Setzlinge herkommen. In der Gärtnerei. Von verschiedenen Samen. Vom Wunder der Keimung.

c) Der Keimungsvorgang: Er ist am anschaulichsten an der Bohne zu beobachten, denn sie ist ein verhältnismässig grosser und rasch wachsender Same und kann in jedem Gefäss mit etwas Erde gepflanzt werden.
Keimungsversuche mit Bohnen: Wir zerlegen Saatbohnen und stellen fest, dass sie aus einer zähen Haut, zwei Keimblättern (Bohnenhälften) und einem ganz winzigen Keimling bestehen. Das junge Pflänzchen liegt also schon fix und fertig im Samen eingebettet. Es ist noch gelblichweiss und wird erst am Tageslicht grün. Wir wählen drei gleich grosse Bohnen aus und legen eine ins Wasser, eine in feuchte Erde und die dritte legen wir zum späteren Vergleich auf die Seite. Am andern Tage beobachten wir, dass die ersten beiden grösser geworden sind, sie haben Wasser aufgesogen. Auch der junge Keim in der Bohne ist grösser geworden. Er durchbricht nach zwei bis drei Tagen die Haut. Bohnen, die wir in die Erde gesteckt haben, gucken nach etwa einer Woche, und zwar ist zuerst der hakenförmig gebogene Stengel sichtbar. Wir graben ein Pflänzchen aus und stellen fest, dass aus dem Keimchen eine Wurzel mit seitlichen Wurzelfasern geworden ist; dass die Blätter grösser geworden, aber immer noch zwischen den Keimblättern eingebettet sind. Diese schützen die noch sehr zarten Blätter beim Durchbrechen der Erde. Sie sind jetzt noch gelb und werden erst grün, wenn sie sich am Licht ausgebreitet haben. So zieht der Stengel die Bohne rückwärts aus der Erde heraus, wobei meist die beim Aufquellen zerplatzte Haut abgestreift wird.
Nun beginnen sich auch schon die Laubblätter zu entfalten. Sie werden am Lichte grün. Die Keimblätter schrumpfen täglich mehr zusammen und sterben ab.
Wie die Pflanzen sich nach dem Lichte sehnen, zeigen wir mit dem folgenden Versuch. Aus der Seitenwand einer Schachtel schneiden wir ein Loch aus und stülpen sie über die jungen Pflänzchen (am besten Zuckererbsen). Nach wenigen Tagen wachsen die Triebe zur Öffnung heraus, wo diese auch liegen mag.
d) Wie die Pflanzen gepflegt werden: Sie dürfen nicht sich selber überlassen werden, sonst ersticken sie im Unkraut. Jede Pflanze hat besondere Pflege nötig: Die Bohnen und Erbsen bekommen eine Stange, an der sie hinaufklettern können; die Salatstöcke werden versetzt, damit sie mehr Platz bekommen und grösser werden. Alle Beete müssen fleissig aufgehackt und vom Unkraut gesäubert werden.
e) Von den Gartenblumen: Vom Blumengärtlein der Mutter; wozu sie Blumen pflanzt, wie sie alle heissen. Von den Topfpflanzen. — Blumen schenken zum Muttertag, Geburtstag usw.
f) Die Tulpe: Sie eignet sich sehr gut zur Veranschaulichung des Bestäubungsvorganges, weil sie eine der grössten bei uns vorkommenden Blüten besitzt. (Siehe auch über die Schlüsselblume in meiner Arbeit »Auf der Blumenwiese«, Mainummer 1936 der Neuen Schulpraxis.)
g) Tiere im Garten: Die Schädlinge der Gartenpflanzen: Mäuse, Maulwurfsgrille, Engerlinge, Raupen, Schnecken, Blattläuse, Erdflöhe,

Spatzen, Hühner, Ziegen, Hunde usw. Warum man den Garten einzäunt. — Gern gesehene Tiere im Garten: Igel, Frosch, Kröte, Blindschleiche, Vögel. (Siehe auch den Artikel »Wie die Vögel ihre Nester bauen« im Maiheft 1938 der Neuen Schulpraxis.)

Erzählstoffe

Fünf aus einer Hülse, Märchen von Andersen.
Rapunzel; Der Hase und der Igel, beide von Gebr. Grimm.
Im Armenhausgärtchen, von Sophie Reinheimer.

B. Verarbeitung

Sprache

Lesen

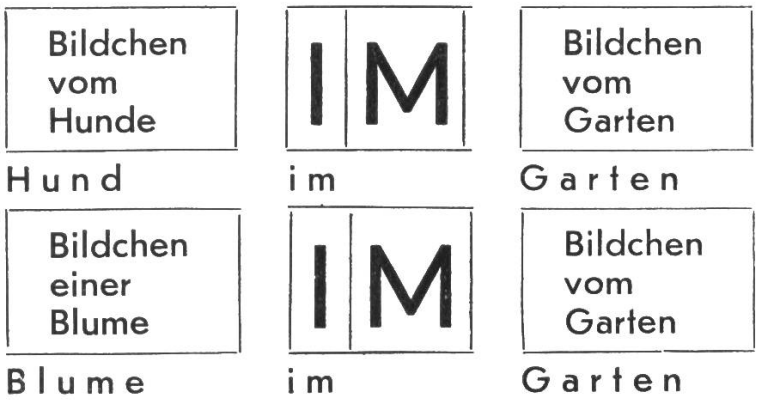
1. Klasse:

Wir stehen am Anfang des Schuljahres. Wer nur die 1. Klasse zu unterrichten hat, wird den ersten Leseunterricht mit Vorteil noch etwas hinausschieben. Wer die ersten Anfangsgründe des Lesens jetzt schon vermitteln will, gehe von Sinnganzen aus, wenigstens am Anfang. Sinnganze können z. B. auf folgende Weise gebildet werden:

a) Wir haben die Kleinen aufzählen lassen, was alles im Garten zu sehen ist, z. B. Vögel, Hühner, Katzen, Blumen, Steine, Bäume, eine Schaufel, ein Rechen usw. Wir stellen an der Wandtafel eine Liste zeichnerisch zusammen. Die Kinder können diese Liste ebenfalls nachbilden, und zwar, da die zeichnerischen Fertigkeiten noch zu wenig entwickelt sind, mit den Lesekastenbildchen zum Sachgebiet »Garten«. (Diese Bildchen, deren Selbstherstellung ich in der Märznummer 1936 beschrieben habe, sind nun beim Verlag Wilhelm Schweizer in Winterthur erhältlich; siehe das Inserat in der Märznummer 1939 der Neuen Schulpraxis.)

b) Wir machen die Kleinen auf Zeichen aufmerksam, die etwas bedeuten, z. B. auf Verkehrstafeln mit Barriere, Kurve, Vorsicht! Usw. Daran erkennen die Kinder die symbolische Bedeutung von Zeichen. Auch die Buchstaben sind solche Zeichen und bedeuten etwas.

c) Wir schreiben an der Wandtafel vor die Bildchen das Wörtchen IM und lesen: IM Garten, IM Beet usw. Die Kinder legen solche Sinnganze mit den ersten Buchstaben I und M und mit den Lesekastenbildchen:



Wer das Stoffgebiet etwas später behandelt, kann weitere einfache Wörter in die Sinnganzen einbeziehen, z. B.:

EI N (Recheli) I M (Garten)
EI N E (Giesskanne) I M (Garten)
M EI N (Baum) I M (Garten) usw.

2. Klasse:

Berner Zweitklasslesebuch (1934): Im Garten; Beim Gärtner; Familie Schneck. — Bündner Zweitklasslesebuch: O, das langweilige Jäten! — Solothurner Zweitklasslesebuch: Als das Käferchen in den Brunnen fiel; Beim Gärtner; Im Armenhausgärtchen.

Denkreihen, auf Papierstreifen geschrieben oder gedruckt, werden gelesen und in logischem Zusammenhang hingelegt:

Der Vater kommt von der Arbeit heim.
Er holt die Schaufel im Schopfe.
Er geht in den Garten.
Er sticht die Beete um.
Dann sät er Salat, Kohl, Rüben und Spinat.

Fritz geht vor das Haus.
Er sieht einen Hund im Garten.
Er holt einen Besen.
Er jagt das freche Tier hinaus.

3. Klasse:

Aargauer Drittklasslesebuch: Im Garten; Beim Haselnussstrauch. — Berner Drittklasslesebuch: Die ersten Blumen; Im Armenhausgärtchen; Fünf aus einer Hülse. — Solothurner Drittklasslesebuch: Liebe Gäste im Garten; Blumen pflücken. — Thurgauer Drittklasslesebuch: Das Schneeglöcklein; Arbeit im Garten; Die Schnecke.

S p r a c h ü b u n g

1. Klasse:

Die Klasse wird durch Nachsprechen bekannter Kinderreime, Liedchen und Singspiele allmählich mit der Schriftsprache vertraut gemacht, z. B.:

Ei wie langsam, ei wie langsam, kommt der Schneck . . .
Maria sass auf einem Stein . . . usw.

Um das Analysieren von Wörtern vorzubereiten, gewöhnen wir die Kleinen daran, bestimmte Laute herauszuhören. Wer kennt Dinge im Garten, bei denen man das »a« hört? — Garten, Hag, Spaten, Karren, Gabel, Hacke usw. (am Anfang natürlich Dialekt).

2./3. Klasse:

a) Was wir alles säen: Salat, Rüben, Radieschen, Spinat . . . Was wir alles stecken: Zwiebeln, Kartoffeln, Erbsen . . . Was wir alles setzen: Setzlinge, Salat, Kohl, Bäumchen . . .

b) Was alles gejätet wird: Wir jäten die Rüben, den Salat, die Bohnen, die Erbsen, den Kohl . . .

c) Mehrzahl (Aus einem werden viele!)

Im Frühling:	Im Herbst:
eine Bohne	viele Bohnen
eine Erbse	viele Erbsen
eine Kartoffel	viele Kartoffeln

d) Wortfamilie »Garten«: Gartenzaun, -kies, -beet, -baum, -geräte, -schürze, -tor, -weg, -erde usw.
e) Alle Beete werden bepflanzt: die Salatbeete, die Bohnenbeete, die Rübenbeete, die Blumenbeete usw.
f) Was alle im Garten arbeiten: Der Vater gräbt die Beete um. — Die Mutter sät den Salat. — Die Schwester jätet die Wege. Usw.
g) Was die Blumen alles tun: Die Nelken duften herrlich. — Die Tulpen leuchten prächtig. — Die Reseden duften süss. — Die Rosen schmücken die Beete. (Eigene Wortwahl der Schüler.)
h) Dasselbe in der Mitvergangenheit.
i) Sage mit einem Wort, was getan wurde:
Der Vater hat umgegraben. (grub)
Die Mutter hat Spinat gesät. (säte)
Die Hühner haben in den Beeten gescharrt. (scharrten)
k) Befehlssatz. Hans hilft dem Vater im Garten. Der Vater befiehlt: Hole mir die Schaufel! — Begiesse jene Setzlinge! — Lies die Steine im Weg zusammen! — Suche den Salatsamen in der Schachtel!
l) Fragesatz: Hans fragt den Vater:
Wo ist der Spaten? — Wie viele Zwiebeln muss ich in jede Reihe setzen? — Wo pflanzen wir die Kohlsetzlinge? Usw.
m) Schwere Mundartformen für die Schriftsprache:
Besondere Pflege erfordert immer die mundartliche Form gu (ga) hole, gu sueche, gu jete usw. Übersetzen der folgenden Mundartsätze:
Ich gu der Chorb gu hole. — Ich gehe den Korb holen!
Gang gu s' Törli zuetue. — Geh schliesse das Gartentor!
Der Hans gaht gu Wasser hole. — Hans geht Wasser holen.

Aufsatz
a) Mein Blumengärtlein.
b) Wie ich Blumen (Gemüse) pflanzte.
c) Wie der Vater im Garten arbeitet.
d) Ein Eindringling im Garten. (Hund, Ziege usw.)

Rechnen

(Die angeführten Aufgaben sind lediglich als Beispiele gedacht.)

1. Klasse:

Die Aufgabe der Schulanfänger besteht in den ersten Wochen darin:
a) die Zahlenreihe zu befestigen, und zwar nicht durch deren blosses Hersagen, sondern durch Zählen wirklicher Dinge und Dingsymbole. (Ein billiges und gutes Zählmaterial sind gewaschene Kieselsteine.)
b) die einfachsten Zahlbilder (1 bis 4) in verschiedener Anordnung spontan aufzufassen, d. h. ohne sie abzuzählen.
c) kleine Mengen zu gruppieren, z. B. 2 hier, 3 dort, durch Abzählen feststellen, wie viele im ganzen sind.

2. Klasse:

a) Erweitern des Zahlenraumes bis 100, sofern nicht in der 1. Klasse geschehen.
b) Erfassen der Zehner als Einheit: Der Vater stellt Bohnenstangen,

10 in jedes Beet; er setzt Kohlsetzlinge, 10 in jede Reihe; er steckt Bohnen, zu jeder Stange etwa 10 usw.

3. Klasse:

a) Wiederholung von Rechenstoffen der 2. Klasse, z. B. das Einmaleins. (An jedes Rechenproblem kann eine Gruppe von Aufgaben derselben Art als Übungsstoff angeschlossen werden.) Beete werden mit Setzlingen bepflanzt: 4 Reihen zu 6 Setzlingen, 3 Reihen zu 7 Setzlingen usw.

b) Einüben der Zwölferreihe, (wenn das ganze kleine Einmaleins bereits eingeführt ist) auch in der Form 4 Dutzend = 4×12.

Sachgebiet: Wir holen Setzlinge beim Gärtner, wir bepflanzen Beete.

c) Erweitern des Zahlenraumes bis 1000 (Hunderter als Einheit).

Stoffgebiet: In der Gärtnerei werden Blumenzwiebeln verpackt in Pakete zu 100 Stück. (Abstraktionsreihe: Zwiebeln — Steine oder Erbsen — Ringlein oder Tupfen (Hundertertafel) — abstrakte Zahl.) Einzelne Glieder der Reihe können übersprungen werden, je nach Stand der Klasse.

Handarbeiten

Zeichnen, Malen

a) Arbeit im Garten (Bleistift oder Farbstift).

b) Eine Wunderblume, 1. und 2. Klasse Farbstift (sehr geeignet ist der Prismalostift der Firma Caran d'Ache, Genf), 3. Klasse mit Deckfarbe auf schwarzen oder goldenen Grund.

Stempeln

Mein Blumengärtchen: Eine sehr dankbare Technik für die Unterstufe (3. Klasse) ist der Kartoffelstempeldruck. Er eignet sich vor allem für ornamentales Schmücken, dann aber auch für die Darstellung von Blumen hervorragend. Diese Arbeit ist durchaus nicht zu schwierig für die Unterstufe, wie oft angenommen wird. Natürlich müssen die Motive entsprechend einfach gewählt werden. Um gute Ergebnisse zu erzielen, mag man etwa auf folgende Weise vorgehen:

Die Schüler bringen mittelgrosse Kartoffeln mit. Diese werden mit einem Messer so zerschnitten, dass glatte Schnittflächen entstehen. Das ist die einzige Arbeit, die vielleicht der Lehrer am Anfang mit Vorteil selber ausführt. Ein Schnitt an geeigneter Stelle gibt uns schon die grosse Form einer Blüte, siehe Abb. 1a. Um glatte Schnittflächen zu bekommen, wird das Messer mit leichtem Druck gezogen. Durch Einschneiden von Kerben am Rande erhalten wir die Teilformen der Blütenblätter. Das Messer wird immer aufgesetzt wie es Abb. 1b zeigt. Wieder ziehen, nicht drücken! Aus der Grundform Abb. 1c erhalten wir durch wenige Schnitte die Formen c1 bis c10. Die Schnitte sind schräg auswärts zu führen, nicht senkrecht nach unten, damit der Stempel mehr Halt bekommt und länger druckfähig bleibt.

Ist der Stempel geschnitten, färben wir ihn mit dem Pinsel ein, für einen Stempel verwenden wir immer dieselbe Farbe! Nun werden die ersten Probedrucke vorgenommen. Unklare Stellen werden dabei besser sichtbar und können noch ausgebessert werden. Zum

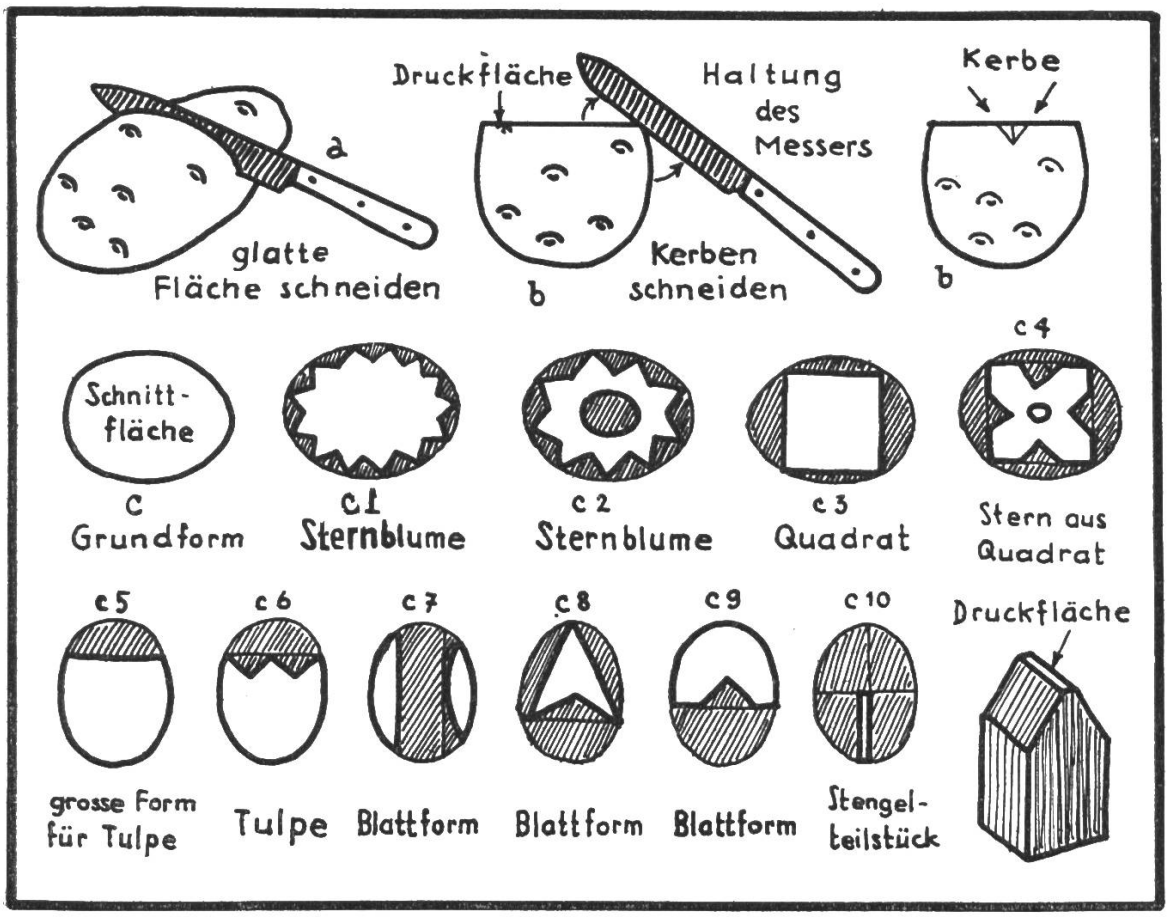


Abb. 1

Druck eignen sich am besten flüssige, konzentrierte Farben, weniger gut lassen sich Deckfarben verwenden, weil sie sich bei ungleichmässigem Druck nicht gut verteilen. Man presse mit sanftem Druck, sonst werden die Stempel zu rasch weich und drucken nicht mehr sauber. Siehe auch den Artikel »Stempeldrucke« von Albert Züst im Februarheft 1934 der Neuen Schulpraxis.

Die Stempel zu den in Abb. 2 und 3 wiedergegebenen Schülerarbeiten wurden von Knaben der 3. Klasse geschnitten und dann von der ganzen Klasse gruppenweise verwendet. Die beiden Arbeiten von Abb. 2 stammen von einem Knaben und einem Mädchen der 1. Klasse. Die Blumen sind zeilenförmig angeordnet. Etwas erschwert wurde die Aufgabe in der 3. Klasse (Abb. 3). Die Aufgabe lautete, eine Karte zu drucken, die wir, mit einem Glückwunsch versehen, samt einem Blumenstöcklein der Mutter auf den Muttertag schenken könnten. Der Rand wurde mit einem einfachen Bördchen aus Dreiecken verziert. In den so eingeschlossenen Raum setzten wir das Blumenbeet mit den Blumen. Die Raumverteilung war hier erste Bedingung für eine schöne Arbeit. Mängel dürfen nicht mit dem Pinsel retuschiert werden, die Arbeit soll materialgerecht sein.

Schneiden, Reissen
Blumenstrauss, Tulpenstock, aus Buntpapier.

Falten
Samensäcklein, Papiervogel, siehe die Schweizerischen Programme

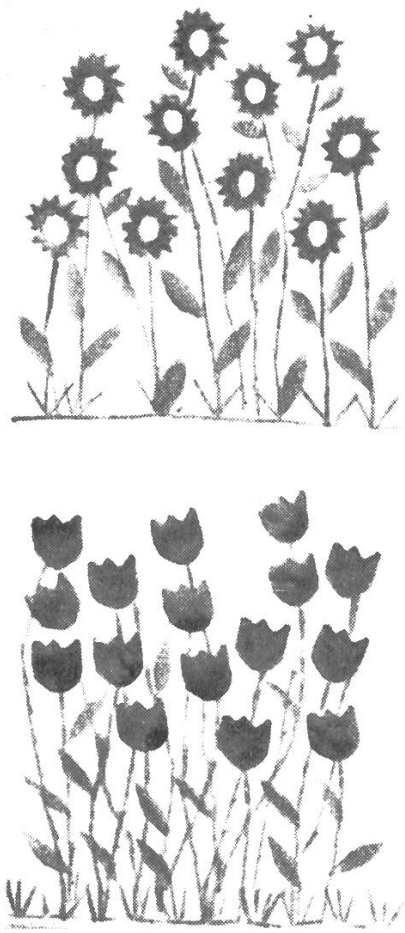


Abb. 2

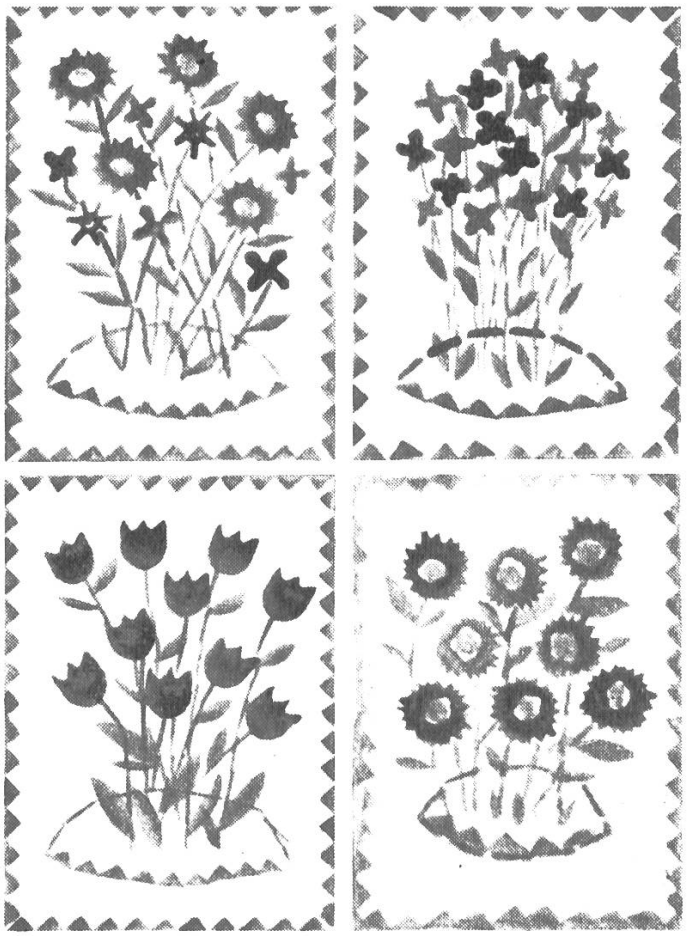


Abb. 3

für Papparbeiten, herausgegeben vom Schweizerischen Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform.

F o r m e n

Zwiebeln, Rüben, Gartenwerkzeuge, Schnecken, Würmer aus Plastilin oder Ton.

S t ä b c h e n l e g e n

Gartenzaun, Gartentor, Werkzeuge, Blumen, arbeitende Menschen im Garten, usw. (nur 1. Klasse).

B e s c h r i f t e n

Samenbriefe anschreiben, Schildchen zum Einstecken in die Beete anfertigen.

S a n d k a s t e n

Der Garten und seine Einteilung.

Singen (Lieder zur Auswahl)

Ringe ringe Rose, von Hess: Meine Blümchen haben Durst ... (siehe den Artikel »Wir singen nach Bildernoten« von Herbert Grüger im Januarheft 1934 der Neuen Schulpraxis). Roti Rösli im Garte ... Ward ein Blümlein mir geschenket ... Ei wie langsam ...

Schweizer Musikant Bd. 1: Alle Vögel sind schon da ... In den Garten woll'n wir gehn ... Wir woll'n einmal spazieren gehn ... (Die letzten beiden sind Spiellieder.)

Schweizer Kinderlieder, von Erwin Burkhardt: Ei du schöne Tulipa ... Irrgarten, von Jöde: Lachend kommt der Frühling ... Willkommen lieber schöner Mai ...

Turnen, Spiel
Nachahmungsübungen: Rechen, hacken, graben, Zwiebeln stecken, Schubkarren schieben usw.
Bewegungsgeschichte: Wir helfen dem Vater im Garten.
Spiel: Ringel Reihen, von Hans Rölli, aus »Bewegungsstunden für die Unterstufe«, von August Graf, Verlag der Elementarlehrerkonferenz des Kantons Zürich.
Singspiele siehe auch unter Singen.

Sprechchöre

Die Stunde ist schwer

Von Hans Rhyn

Das ernste Gedicht stellt inmitten der unruhvollen, kriegsschwangeren Zeiten ein frommes Bekenntnis zum Frieden dar, das Aufgabe des grossen Chors ist. Einleitend malen die Mädchenstimmen die Schönheit der wiedererwachten Natur und die Knabenstimmen die Wirren der Zeit.

Mädchenstimmen (freudig):
Strahlend treten die Tage aus dem Blau,
und der Frühling wächst aus Knospen und Zweigen.
(ernst, nachdenklich) Unter dem grossen Blütenschweigen
irren die Menschen grau in grau.

Knabenstimmen (schmerzlich, steigernd):
Herr, die Stunde ist schwer.
Wildes Getöse füllt die entheiligte Erde.
Völker und Menschen drohen mit wirrer Gebärde,
(stiller werdend) und die Seelen sind leer, sind leer.

Grosser Chor (schmerzvoll):
Hilflos recken wir Arm und Hand.
(flehend) Brenn Deine Flamme in die dunklen Zeiten!
Giess Deinen Frieden über die Breiten!
(langsamer) Lass uns schreiten
über heiliges Land!
(breit, schwer) O Herr, die Stunde ist schwer!

Die Schwälblein

Von Rudolf Hägni

Ein Schüler: Witt-witt!
Alle (fröhlicher, heller Ton): Die Schwälblein sind wieder da!
Ein Schüler: Witt-witt!
Alle (wie oben, etwas zurückgehen): Aus dem fernen Afrika.
Ein Schüler: Witt-witt!
Alle (wieder heller wie am Anfang): Nun pfeifen und zwitschern sie all!
Ein Schüler: Witt-witt!
Alle (leicht zurückgehen): Und bauen ihr Nestlein im Stall.
Ein Schüler: Witt-witt!
Alle (wieder anschwellen, innig): Das Weibchen legt Eier hinein.
Ein Schüler: Witt-witt!
Alle (etwas zurückgehen, aber bestimmt-freudig):
Bald wird es Mütterchen sein.
(lustig) Witt-witt, witt-witt, witt-witt!

Blühendes Pfirsichbäumchen Von Hans Rhyn

Wie kommt es nur, dass das Pfirsichbäumchen inmitten öder Tallandschaft zum Bannerträger des Frühlings wird? Weil es ihn so lebendig spürt im schwellenden Saftstrom, im Dehnen seiner Wurzelglieder. Und wie mädchenhaft hat der Dichter das liebe Baumkind gezeichnet! — Hier hat der Mädchenchor eine ureigene Aufgabe zu erfüllen. Der Schlussakkord wird vom grossen Chor getragen.

Chor der Knaben (eintönig, nüchtern):

Uraltes Felsgetürme schweigt ins Blau,
und Schnee hängt über Grat und Wände.
Der Wald wellt braun ins Talgelände.
Kastanien stehen greis und grau
und mürrisch um die stille Au.

Chor der Mädchen (freudig und warm):

Du aber glühst im Hochzeitskleide
und wiegst dein schönes Haupt im Wind
und flichst ins Haar dein Rotgeschmeide,
du liebes, stilles Frühlingskind.

Grosser Chor (feierlich, bewegt): Ewiges Lied! Uralter Klang!

Neue bücher

Arnold Jaggi, Von Kampf und Opfer für die Freiheit. Was lehrt die geschichte unsere zeit? 110 seiten, preis fr. 2.80. Verlag Paul Haupt, Bern

Das vorliegende buch zeigt uns zuerst den ganzen ernst der aussenpolitischen lage unseres landes im möglichen krieg zwischen den grossmächten und gegenüber der deutschen revolution. Arnold Jaggi untersucht dann, was wir aus der geschichte für die heutige zeit lernen können, schildert die grundlagen unseres nationalen seins, hebt ans licht, was wir zu verteidigen haben und betont die aufgaben der eidgenossenschaft. Ein vergleich mit der französischen revolution zeigt uns die aussenpolitische ähnlichkeit, aber auch den entscheidenden innenpolitischen unterschied zu den damaligen verhältnissen. Ursprung und wesen des nationalsozialismus werden gestützt auf reiche quellen gründlich behandelt, und unser schweizerischer standpunkt wird ihm entschieden gegenübergestellt. Ein grosser teil des buches ist der geschichte von freiheitskämpfen gewidmet. Es ist gut, wenn wir uns heute in solche vertiefen und in ruhiger besinnung alle kräfte in uns bereit stellen, deren wir vielleicht einmal bedürfen. Dieses werk mit seinem läuternden vaterländischen geist wird allen lehrern helfen, die nationale erziehung in primar- und sekundarschule, sowie auch den staatsbürgerlichen unterricht der schulentlassenen jugend zu beleben und zu vertiefen. Es ist nur zu wünschen, dass möglichst bald in allen schweizerischen schulen die vaterländische erziehung so gegenwartsnah und so wirkungsvoll erfolge. Jeder lehrer, auch der, der nicht an obern klassen unterrichtet, wird für sich selbst grossen gewinn aus dem vortrefflichen werk des bernischen seminarlehrers ziehen. Z.

F. Keller, Eitelkeit und Wahn, Eitelkeit als charakterschwäche und als grössen- und verfolgungswahn. Anhang: Eitelkeit in kindheit und jugend. 69 seiten, preis geheftet fr. 3.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Freunde seelenkundlicher abhandlungen seien auf diese schrift aufmerksam gemacht, die in streng wissenschaftlicher untersuchung das wesen der eitelkeit darstellt. Nachdem ihre beziehungen zu verwandten charaktereigenschaften durch die selbstbezogenheit, das anerkennungsbedürfnis und die scheinverwirklichung bestimmt worden sind, wird erklärt, wie die eitelkeit aus den wechselnden gefühlserscheinungen entsteht. Eine grosse anzahl von beispielen begründet die theorie. Die persönlichkeiten des fürsten Metternich und zweier bekannter engländer, Brummel und Oscar Wilde, werden dabei herangezogen. Andere beispiele entstammen klinischen beobachtungen und ebnen den weg zum verständnis der entwicklung der eitelkeit zu grössen- und verfolgungswahn. Die untersuchungen Kellers, die einem auffallenden und verbreiteten charakterzug gelten, ziehen die lehren der neuesten seelenforschung zur erklärung heran und verdienen auch von der lehrerschaft gelesen zu werden. Bn.

Nationale Erziehung (Education nationale). Sechs vorträge über das thema »Schule und geistige Landesverteidigung«. Herausgegeben von der Unterrichtsdirektion des kantons Bern und dem bernischen lehrerverein. 90 seiten, preis geheftet fr. 3.20. Verlag Paul Haupt, Bern

Im herbst 1938 veranstaltete die unterrichtsdirektion des kantons Bern in verbindung mit dem bernischen lehrerverein kurse für die geistige landesverteidigung. Die daran gehaltenen vorträge werden hier im druck herausgegeben, um sie weiteren kreisen zugänglich zu machen. Das heft enthält ansprachen von unterrichtsdirektor dr. A. Rudolf über »Einführung und allgemeine Lage« und »Introduction et situation générale« sowie die vorträge von dr. A. Jaggi über »Werden und Gehalt der schweizerischen Demokratie«, von dr. F. Kilchenmann über »Erziehung zur Gemeinschaft in Volk und Staat», von dr. V. Moine über »Défense spirituelle du pays« und von dr. Ch. Junod über »Comment préparer la jeunesse à la vie civique?« Nicht nur die kursteilnehmer werden froh sein, die gehörten vielfachen anregungen gedruckt zu besitzen, sondern auch die lehrer der übrigen kantone werden mit vorteil nach diesen ausführungen greifen, wenn sie die heute so dringende aufgabe der schule bei der geistigen landesverteidigung anpacken. Es genügt nicht, unsere jugend mit den tatsachen der entwicklung unseres staates bekannt zu machen, sondern sie ist über die eigenart und den wert unserer demokratie aufzuklären. Das wissen dr. Jaggi und dr. Moine in grossen, scharf umrissenen zügen herauszuarbeiten, während die übrigen vorträge die verschiedenen mittel und wege anführen, worüber die schule bei ihrer aufgabe der staatsbürgerlichen erziehung verfügt. Die gedankengänge in deutscher und französischer sprache ergänzen sich bei aller gemeinsamen zielsetzung aufs schönste, so dass einen grösseren gewinn aus der schrift zu ziehen vermag, wer beide sprachen kennt. Bn.

F. L. Sack, Living English. 178 seiten, mit bildern, geb. fr. 4.50. Verlag A. Francke AG., Bern

Dieses lehrbuch des heutigen englisch ist für mittelschulen bestimmt. Einer knappen aber geschickt angelegten einführung in die laute folgen 30 nummern lesestücke. Von bildern unterstützt, lernt der schüler englisches leben und vor allem London kennen. Im zweiten teil stehen für jede nummer die kurz und übersichtlich gestalteten grammatischen erklärungen mit den zugehörigen praktischen englischen übungen und deutschen übersetzungen. Ein nach nummern geordnetes wörterverzeichnis schliesst das buch ab. Die reichhaltigen texte vermitteln ein lebendiges englisch. Besonders hervorheben möchten wir die zahlreichen »notes«, die meist auf wichtige eigentümlichkeiten des englischen ausdrucks hinweisen. Leider lässt der verfasser die poesie nur ungenügend zu worte kommen. Er empfiehlt hingegen das auswendiglernen der prosatexte. Wenn nur deren länge nicht davon abschreckt! In den meisten lesestücken vermissen wir genügend beispiele für den zu behandelnden grammatischen stoff. Auch empfiehlt es sich, sie durch andern druck hervorzuheben. Für sprachgewandte, lerneifrige schüler unserer mittelschulen ein buch, das sie mit freude und gewinn durcharbeiten werden. Bn.

Ernstes und Heiteres. Jahrbuch 1938 der elementarlehrerkonferenz des kantons Zürich. Verkaufsstelle: Hans Grob, lehrer, Rychenbergstrasse 106, Winterthur. Leinen fr. 4.50

Seit jahren sind die jahreshefte der elementarlehrerkonferenz des kantons Zürich weit über die grenzen des kantons Zürich hinaus bekannt und beliebt geworden. Auch das jahresheft 1938, ein stattlicher leinenband von 220 seiten, ist wiederum eine wahre fundgrube für jeden elementarlehrer. Der band enthält eine menge kurzgeschichten und gedichte als erzähl- und vorlesestoffe für den sittenlehr- und sprachunterricht. Eine grosse anzahl bestbekannter schriftsteller wie Olga Meyer, Irmgard von Faber du Faur, Anna Keller, Sophie Reinheimer, Lisa Wenger, Rudolf Hägni, Georg Ruseler, Traugott Vogel, Fritz Gansberg u. a. kommen darin zum wort. In psychologisch feinsinniger weise werden ethische kinderprobleme ohne die triefende moral behandelt, die einen so leicht verstimmt. Als willkommene zugabe enthält das buch ferner am schluss einige idylle in urchigster Zürcher mundart von E. Schönenberger, an denen man seine helle freude haben muss. Diese nach inhalt und umfang sehr billige stoffsammlung kann nicht warm genug empfohlen werden. J. M.

W. Busch, Max und Moritz, Züritüütsch vom Rudolf Hägni, im Rascherverlag z Züri. Preis gebunden fr. 4.—
Wir kennen übertragungen aus der mundart ins schriftdeutsche, Hebels alemannische gedichte, die werke Fritz Reuters z. b.; aber dass ein seit jahrzehnten weit verbreitetes und geschätztes werklein aus der schriftsprache ins schweizerdeutsche übersetzt wird, mag männiglich in erstaunen versetzen, aber auch freuen. Der übersetzer, unser den lesern der Neuen Schulpraxis wohlbekannte zürcher kollege und dichter, nimmt selbst in einem nachwort zu dem ihm erteilten auftrag stellung. Wir können seinen überlegungen nur beipflichten und freuen uns, dass unsere mundartliteratur für das kindesalter durch dieses vergnügliche werk bereichert werden konnte. Wir sind ja nicht reich an guten kindertümlichen werken in schweizerdeutsch. Dem übersetzer dürfen wir für seine arbeit volles lob zollen. Die freiheit, die er sich dem rhythmus und dem geist der dichtung zu lieb manchmal gegenüber dem urtext genommen hat, kommt der ganzen dichtung zu gut. Sie liest sich ebenso frisch, und in ihrer eher noch etwas anschaulicheren, anheimelnden sprache werden die streiche das kind um so stärker beeindrucken. Das buch wird auch ausserhalb des zürcher sprachkreises leicht verstanden, und da der verleger für gute ausstattung und kräftigen druck der farbigen bilder aufs beste gesorgt hat, wird sich auch diese schweizerische ausgabe von Buschens bubenstreichen gewiss bald allgemeiner verbreitung und beliebtheit erfreuen. Bn.

Ernst Kunz, Kantate für Schulfeiern für dreistimmigen Schülerchor und Klavier. Preis für den klavierauszug fr. 5.60, für die chorpartitur zum I. teil fr. —.35, für die chorpartitur zum II. teil fr. —.50, für die chorpartituren zu beiden teilen zusammen fr. —.70. Verlag Gebrüder Hug & Co., Zürich
Die vorliegende kantate für schulfeiern, geschrieben zur einweihung eines schulhauses in Olten ist in zwei teile gegliedert, die auch einzeln aufgeführt werden können. Während sich der erste teil mit der freude über den bau und die zweckbestimmung in beschwingten rhythmen ergeht, umfasst der zweite, längere teil ein heiteres quodlibet über schulfächer mit eingeschalteten sprechstimmen. Die aufführung der kantate wird überall dort auf grossen erfolg zählen können, wo dem leiter stimmbegabte schüler höherer schulstufen zur verfügung stehen; es werden nämlich neben ungebrochenen auch gebrochene stimmen verlangt. Kann dieser forderung rechnung getragen werden, so wird diese neueste komposition des bekannten musikers ihres erfolges sicher sein. A. V.

Gassmann A. L., Blast mir das Alphorn noch einmal! Eine kleine schule des alphornspiels. Verlag Hug & Co., Zürich. Preis fr. 4.—
Mit der vermehrten pflege des volksliedes und unserer volksmusik überhaupt ist auch die fast ausgestorbene kunst des alphornblasens wieder im aufstieg begriffen. Der verfasser, der sich schon lange für die volksmusik eingesetzt hat, war wie kein anderer berufen, auch diesen zweig des echten schweizerischen naturspiels zu erforschen. Die von ihm herausgegebene schule des alphornspiels ist so leicht verständlich geschrieben und enthält in theoretischen und praktischen beispielen so viel, dass sie allen denen unentbehrlich sein wird, die sich mit der kunst des alphornblasens befassen wollen oder aber es schon länger tun. Vollständig recht hat der verfasser auch, wenn er sagt: Das alphorn gehört in die berge hinein. A. V.

F. Schrag, Maschinenschreiben. Lehrbuch für den klassen- und selbstunterricht. 72 seiten, fr. 3.60. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich
Es müssen besondere gründe sein, die den verlag veranlassen, neben dem hier vor kurzem besprochenen lehrgang des maschinenschreibens einen neuen herauszugeben. Und in der tat, das neue lehrbuch zeichnet sich nicht nur durch reichhaltigeren übungsstoff und mehr musterbeispiele aus, sondern es geht auch in methodischer hinsicht viel gründlicher vor, namentlich, was die ausser dem abc vorkommenden zeichen anbelangt. Durch die auf grund der Kädingschen häufigkeitszählungen zusammengestellten übungen bestimmter buchstabenfolgen werden als besonders hervorzuhebende neuerung sogenannte bewegungsabkürzungen gelehrt. Ausführliche und wertvolle anleitungen für das schreiben und zum behandeln der maschine empfehlen das in blockform und normalgrösse mit spiralheftung erschienene buch auch für den selbstunterricht bestens. Es sei daher ausdrücklich auf das neue, aus langjähriger unterrichtstätigkeit hervorgegangene lehrmittel hingewiesen. Bn.

Schwyzer Meie. Die schönsten schweizerdeutschen gedichte, herausgegeben von A. Guggenbühl und G. Thürer, 235 seiten, in geschenkband fr. 6.80, karton. fr. 4.80. Schweizer Spiegel-Verlag, Zürich
Ein solcher strauss von mundartgedichten, wie ihn die herausgeber aus über 5000 lyrischen gedichten ausgewählt und gebunden haben, kann in unserer zeit wachsender teilnahme am schweizerdeutschen nur mit wahrer freude und dank entgegengenommen werden. Aus alter und gegenwärtiger zeit, aus den verschiedenen landesgegenden finden wir köstliches dichtergut beieinander. Bekannte und unbekannte dichter haben beigesteuert; Meinrad Lienert, Adolf Frey, die Basler Fritz Liebrich und Traugott Meyer sind mit recht stark vertreten. Die gedichte sind unter die abschnitte »Liebi, Johr und Tag, Huus und Heimet, Vatterland, Luschtige Lebtig, Stilli Stunde, Ännedra« eingereiht. Wo wir den vornehm ausgestatteten band aufschlagen, überall tritt uns der herzschlag der heimat entgegen. Wir fühlen, wie der dichter dem schlichten, innigen erleben der volksseele den wahrsten ausdruck im gewande seiner muttersprache geben muss. Die auslese, worin manches stück sich für die schule eignet, gehört wirklich zum besten und schönsten, was der dichtermund unserer heimat gesprochen, so dass kein freund heimischer poesie sich das prächtige buch entgehen lassen sollte. Sehr zu wünschen wäre es, wenn eine neue auflage das wörterverzeichnis mit der erklärung nicht allgemein verständlicher wörter noch erweiterte. Bn.

Der liebe Lausbub oder Tschupp und Strupp. Bilder von Fred Bieri, verse von Ojeh. 63 seiten, geh. fr. 3.80, geb. fr. 4.80. Verlag Paul Haupt, Bern
Sollen wir der jugend lausbubengeschichten in die hand geben? Wo nur die freude am boshaften oder gar grausamen streich beweggrund ist, wird sich der feinfühlende erzieher davor hüten. Doch wo hinter jugendlichem betätigungsdrang ein im grunde gutes gemüt steckt, da brauchen wir uns nicht zu besinnen. Zu dieser art lausbuben gehört Tschupp, dessen streiche und erlebnisse mit seinem vierbeinigen freund Strupp in vergnüglichen versen erzählt werden, so dass wir ihn, wie anfangs vorausgesagt wird, gar noch lieb gewinnen müssen. Flotte farbige zeichnungen begleiten den text und erhöhen das vergnügen an dem büchlein, das wir gerne den freunden fröhlicher streiche zum anschaffen oder verschenken empfehlen. An einigen stellen sähen wir gerne einen etwas strengeren massstab an den ausdruck gelegt. Bn.

K. Rogger, Bemerkungen über Methode und Lehrbuch im fremdsprachlichen Unterricht. 67 seiten, preis fr. 1.40. Kommissionsverlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau
Eine kritik am lehrverfahren und besonders am lehrbuch. Der verfasser möchte das erlernen der grammatik sowie des wortschatzes und das lesen scharf auseinanderhalten, jenem vermehrten drill, diesem mehr eigenen bildungs- und sachwert zumessen. Seine kritik und vorschläge sind der beachtung wert, wenn man auch nicht mit allen forderungen und behauptungen einverstanden sein kann. Manches hat der erfahrene praktiker zudem bereits verwirklicht. Um die vorbereitungsarbeit zu erleichtern, fordert Rogger ein ausführliches lehrerbuch mit viel aufgaben und methodischen winken. Das lehrbuch soll physikalische versuche, beobachtungen aus dem pflanzen- und tierleben, anleitung zum basteln bringen. Ein anhang zeigt, wie's gemeint ist. Das büchlein empfehlen wir allen fremdsprachlehrern, da es manche anregungen für die unterrichtsgestaltung bietet. Bn.

Josef Kraft, Klötzlis lustige Abenteuer. Frei nach Collodis Pinocchio bearbeitet. Mit vielen illustrationen. Huber & Co. AG., Frauenfeld. Leinen fr. 4.50
Ein buch, halb märchen, halb wirklichkeit; auf jeden fall aber für unsere jugend irgendwie neu in seiner heiter-ernsten art. Hat Collodi, der italienische journalist und schriftsteller, vor 50 jahren mit seinem »Pinocchio« das moderne italienische jugendbuch geschaffen, so erweist es sich jedenfalls, nachdem es sich bereits die weite welt erobert hat, als eine schöpfung, an der sich unsere 6—12jährigen köstlich ergötzen und ganz ohne dass sie sich dessen allzustark bewusst werden, auch ernstlich belehrt werden. Dieser holzklotz, der als menschlich spitzbübischer zauberhampel die unglaublichsten, aber sinnvollen abenteuer erlebt, aus denen er sich schliesslich als flotter bub aus fleisch und blut herausschält, dargestellt in 28 fröhlichen bildern, soll und wird sich viele freunde werben unter den schweizerkindern. Hans Ruckstuhl

Hermann Kurt, Leichte Tanz- und Spielstücke für Violine und Klavier. Verlag Hug & Co., Zürich. Preis fr. 3.50
Die vorliegende sammlung von leichten tanz- und spielstücken für violine und klavier will nach den worten des herausgebers zwei wichtigen zwecken dienen: 1. leichte und schöne musik vermitteln; 2. an hand einer kleinen auswahl seltener stücke den geigern zeigen, wie reich ihre originalliteratur ist. Beide punkte sind durch die sammlung restlos erfüllt. Die auswahl der klassischen stücke und ihre leichte spielart sind dazu angetan, dass das heft überall dort freude erwecken wird, wo man sich mit der pflege der hausmusik beschäftigt. Wir können daher die sammlung jedem musikbeflissenen aufs wärmste empfehlen. A. V.

Dr. J. Brauchli, Schule und Gewerbe. 19 seiten, fr. -.40. Verlag der deutsch-schweizerischen lehrlingsämterkonferenz, Bern, 1938
Schulinspektor Dr. Brauchli zeigt im vorliegenden werklein, welche anforderungen gewerbe und gewerbeschule an die volksschule stellen müssen. Er redet einer weisen beschränkung des lehrstoffes in der volksschule das wort. Diese soll nicht etwa im falschen bestreben, der beruflichen ausbildung zu dienen, der berufsschule etwas vorwegnehmen. Wie auch andere schulmänner, die die schule vom standpunkt des lebens betrachten, geht der verfasser mit der methode des frage- und antwortspiels scharf ins gericht, weil die gewöhnung an stete nachhelfende führung unselbständigkeit der schüler zur folge hat, die sich auf allen gebieten des lebens nachteilig auswirkt. Überzeugend weist er nach, dass es ein irrtum von eltern und meistern ist, zu glauben, sekundarschulbildung mit der ihrem ziel notwendigerweise entsprechenden bevorzugung der geistigen tätigkeiten sei für alle handwerker wichtig. Vorausgesetzt ist dabei jedoch, dass gut ausgebaute abschlussklassen der primarschule besucht werden können. So gibt uns die vorliegende broschüre manchen vom leben begründeten fingerzeig zur guten gestaltung des volksschulunterrichts, und sie kann auch wertvolle dienste leisten, wenn es gilt, eltern davon zu überzeugen, dass es für ihr kind besser ist, statt die sekundarschule die abschlussklassen der primarschule zu besuchen. Z.

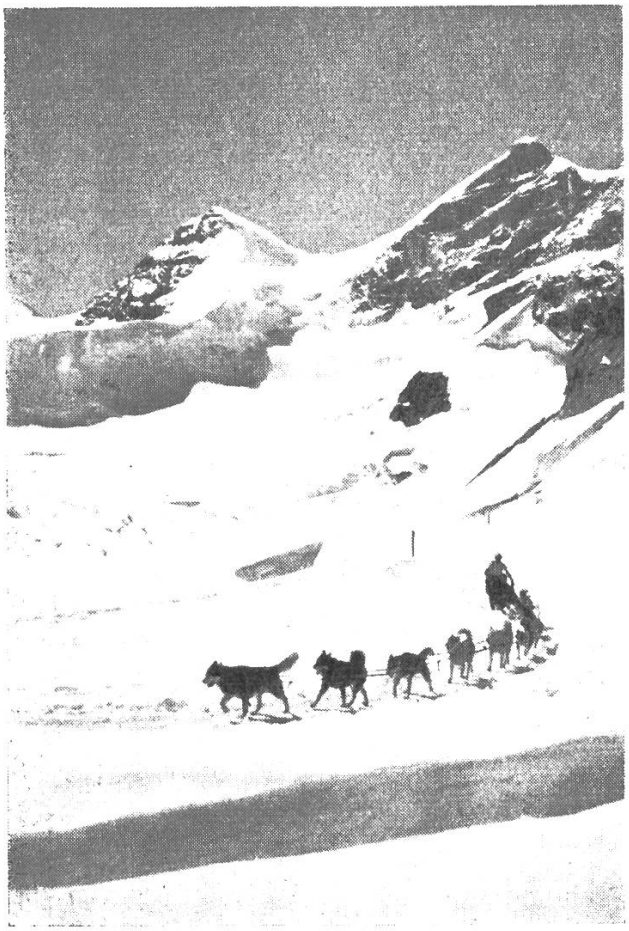
Neues Schulbücherverzeichnis des Verlags A. Francke AG., Bern

Der Leser der vorliegenden Nummer unserer Zeitschrift findet im Inseratenteil verschiedene neue Lehrmittel angezeigt, die der bernische Verlag A. Francke AG. für das Gebiet des Englischunterrichts herausgibt. Es ist vor allem die neue Grammatik von Dr. F. L. Sack, »Living English« betitelt, die den Fachlehrer interessieren dürfte, ferner die gut ausgebaute Sammlung »Collection of English Texts for Use in Schools«, die speziell für die Bedürfnisse der Schweizer Schule geschaffen wurde. Weitere Lehrmittel für die verschiedenen Fächer sind ebenfalls in dieser Nummer angezeigt.
Ausserdem gibt der Verlag Francke aber separat ein ausführliches **neues Verzeichnis schweizerischer Lehrmittel** heraus, das in den Buchhandlungen oder durch den Verlag Francke in Bern bezogen werden kann. Es enthält genaue Angaben über die bewährten ältern Lehrmittel und über Neuerscheinungen. Das Grundprinzip der angezeigten Bücher ist überall die schweizerische Herkunft und die Anpassung an die Bedürfnisse unserer einheimischen Schulen.

Wir bitten Sie,

bei neu ins Amt tretenden Kolleginnen und Kollegen

für die Neue Schulpraxis zu werben und danken Ihnen bestens dafür.



Schulreisen
nach dem
Jungfraujoch
das unvergessliche Jugenderlebnis

Grosse Fahrpreisermässigungen

Gratis-Prospekt mit Taxen und Programmvorschlägen durch die Direktion der **Wengernalp- und Jungfraubahn, Zürich,** Börsenstr. 14, Telephon 3 19 24

Von Ende Mai an: **Eigergletscher,** Telephon 43 01

Jahreskalender
für naturkundliche Beobachtungen

Ein Arbeitsbüchlein für die Hand des Schülers
Von Fritz Schuler

Siehe die Besprechung auf Seite 140 des Märzheftes 1939 der Neuen Schulpraxis.
Preis: bei Bezügen von 20 Stück an 70 Rp., von 10—19 Stück 75 Rp., von 2—9 Stück 80 Rp., von 1 Stück Fr. 1.—.

Verlag der Neuen Schulpraxis, Geltenwilenstr. 17, St.Gallen

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten

und beziehen Sie sich bitte bei allen Anfragen und Bestellungen auf die Neue Schulpraxis; ihre Reichhaltigkeit ist zum grossen Teil dem Inseratenertrag zu verdanken.

Englisch

Dr. F. L. SACK

Living English

In Halblwd. Fr. 4.50. Illustriert.

Das Grundbuch für 1. und 2. Englischjahr an Gymnasien und Sekundarschulen. Das Ziel ist das wirklich gesprochene, praktische Englisch und das lebendige Beispiel.

Dr. F. L. SACK

Grammatik des modernen Englisch

Kart. mit Leinenrücken Fr. 3.60

Für das 3. Englischjahr. Ausbau im heutigen Sprachgebrauch, Unterscheidung von Umgangs- und Literatursprache, Beispiele der natürlichen Sprache.

Im Anschluss an »Living English« oder ein anderes Grundbuch.

English Exercices Fr. 1.80

Im Anschluss an die Grammatiken.

Collection of English Texts
for Use in Schools

Herausgegeben unter fachmännischer Beratung. Die erste derartige Sammlung für Schweizerschulen. Lesestücke hauptsächlich aus der Literatur des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart: Tiergeschichten, amerikanische Kurzgeschichten, Einakter, Novellen, "Fairy Tales, Mystery Stories" usw.

Jedes Heft mit Einleitung und Anmerkungen.

Preis pro Heft 90 Rp.

Französisch

Die Methode Banderet

baut auf solider grammatischer Grundlage auf, dazu wichtige Elemente des praktischen Französisch. Eine der bewährtesten und verbreitetsten Methoden. Hohe Auflagen.

Grammaire et lectures françaises

3 Teile, dazu Vocabulaire.

Résumé de grammaire française

Die systematische Zusammenfassung und Ergänzung des Stoffes der 3 Grammatiken. 11. Aufl. Fr. 3.60.

Lehrbuch der franz. Sprache

für Handwerk, Gewerbe, Handel und Industrie. 15. Aufl. Fr. 3.80.

Die Vorbereitung auf die praktische kaufmännische und handwerkliche Laufbahn. Handelsfranzösisch, Technik, Reklame usw.

Die Methode Quinche

folgt der direkten Methode und setzt sofort mit praktischem Französisch ein. Vorzüge der grammatischen Methode sind ebenfalls berücksichtigt.

Mon premier livre de français Fr. 2.80

Mon deuxième livre de français Fr. 2.80

Lectures courantes. Zu premier und deuxième livre. 50 Rp.

Mon troisième livre de français Fr. 4.50

Band I und II enthalten den Elementarunterricht, Band III Erzählungen, Übungen und Lesestoff.

Verlangen Sie Spezialkataloge

A. Francke A.G. Verlag Bern

Wählen Sie diese Schweizer Bücher für Ihren Unterricht

Deutsche Sprache

HANS BRACHER
Rechtschreibbüchlein
Lern- und Übungsstoff für Rechtschreibung und Zeichensetzung
Fr. —.70. Von 50 Expl. an Fr. —.65. Von 100 Expl. an Fr. —.60
Die elementaren Regeln in übersichtlicher Zusammenstellung, auch im Schriftbild klar und einprägsam.

HANS RHYN
Kurzer Abriss der deutschen Grammatik 10. Auflage Fr. —.90
Eine handliche und sehr praktische Zusammenstellung der notwendigen grammatischen Kenntnisse. Als Nachschlagebüchlein immer verwendbar.

JAKOB MENZI
Zehn Stoffkreise für den Gesamtunterricht Illustriert. Fr. 3.80
Ein Buch der Anregung und der Anleitung bis in alle Einzelheiten für Stoffgebiete wie Weihnachten, Ostern, die Post, die Eisenbahn, grosse Wäsche usw.

Rechnen

PH. REINHARD
Zweiseitige Wandtabelle (1 m²)
Auf Papyrolin, zum Aufhängen. 6. Aufl. Fr. 7.20

Kleine Tabelle für den Schüler
Ausgabe a: (wie bisher). Einzeln Fr. —.10. Dutzd. Fr. —.90. Hundert Fr. 6.50.
Ausgabe b: Statt der einstelligen Zahlen auf S. 1 ist hier eine Tabelle für das Entvielfachen, die alle Einmaleinszahlen der Reihe 1 bis 11 enthält (bearbeitet von F. Frey, Luzern). Gleiche Preise wie Ausgabe a.

Text und Auflösung
Mit Ergänzungen für Tabelle Ausgabe b. Neu bearbeitet. 7. Aufl. Fr. 1.—
Durch die Methode Reinhard kann eine Klasse mit wenig Anweisungen systematisch beschäftigt werden. Durch Ausgabe b ist das Arbeitsgebiet wesentlich erweitert: Wegzählen, Messen, Ergänzen, Teilen usw.

PAUL WICK
Arbeitsbüchlein für den Rechenunterricht
an Sekundar-, Real-, Bezirks- und Fortbildungsschulen
1. Heft Fr. 1.30, 2. Heft Fr. 1.30, 3. Heft Fr. 2.20. 1. Lehrerheft Fr. 1.50, 2. Lehrerheft Fr. 1.50, 3. Lehrerheft Fr. 2.70. Anhang für alle Hefte Fr. 1.50.

Verlangen Sie unsern neuen Schulbücherkatalog

A. Francke A.G. Verlag Bern

PROJEKTION

Epidiaskope
Mikroskope
Mikro-Projektion
Filmband-Projektoren
Kino-Apparate
Alle Zubehör

Prospekte und Vorführung durch

GANZ & Co

BAHNHOFSTR. 40
TELEFON 39.773 *Zürich*

INSTITUT JUVENTUS ZÜRICH

Uraniastrasse 31-33
Telephon 57.793/94

Maturitätsvorbereitung ● Handelsdiplom
Abend-Gymnasium ● Abend-Technikum
50 Fachlehrer

ENGEL Hotel Pension Küssnacht am Rigi direkt am Vierwaldstättersee

Schönstes, historisches Gasthaus der Zentralschweiz, mit heimeligst ausgestatteten Räumen. **Alter Ratssaal** (schon 1424 Tagungsort der alten Eidgenossen). **Goethe-Stube, geeignete Lokalitäten für Schulen und Vereine.** Bestbekannte Küche. Grosse Menu-Auswahl in allen Preislagen. Grosser Parkplatz. Telephon 6 10 57.

Mit höflicher Empfehlung: Emil Ulrich

Die Hefte der Neuen Schulpraxis veralten nicht!

Siehe das Verzeichnis der noch lieferbaren Nummern und die Preisangaben auf Seite 124 des Märzheftes 1939.

Gegen Zusicherung beförderlicher Frankorücksendung des nicht Gewünschten senden wir Ihnen gerne sämtliche noch lieferbaren Nummern oder einzelne Jahrgänge

zur Ansicht.

Verlag der Neuen Schulpraxis
Geltenwilenstrasse 17, St.Gallen

Meyer's Ideal-Buchhaltung

Bis jetzt erschienen 18 Auflagen mit zusammen 70 000 Exemplaren.

Jugendausgaben in 3 verschiedenen Stufen für Knaben, Mädchen, Lehrlinge, Lehrtöchter, Arbeiter und Arbeiterinnen.

Ausgabe für Beamte u. Angestellte, enthaltend:
I. Kassenführung der Hausfrau
II. Kassenführung des Hausherrn
III. Arbeiterbuchführung

Ausgabe für Vereine und Gesellschaften.
Ausgabe für Handel und Gewerbe.
Ausgabe für Haus- und Privatwirtschaft.

Erstklassige Referenzen aus Lehrerkreisen.

Verlangen Sie unverbindliche Ansichtssendungen vom neuen Verlag

C. F. Breuninger / Aarau

Lehrer und Lehrerinnen!

Sie sollten Ihre französischen Sprachkenntnisse durch einen Aufenthalt in Paris ergänzen! — Die beste Gelegenheit dazu bietet Ihnen die

Schweizerschule in Paris

Tägl. 5-6 Stunden; wöchentliche Exkursionen und lehrreiche Besuche unter sachkundiger Führung. Diplom. Eintritt alle 14 Tage. Mindestalter 18 Jahre.

Cercle Commercial Suisse, Paris 10e
10, Rue des Messageries

Buchhandlung

Wegmann & Sauter

Rennweg 28, Zürich 1, Telephon 3 41 76
für Ihren Bücher-Bedarf

Diafant-Kleinbildwerfer

für Filmstreifen u. Glasbilder 5×5 cm

Präzisions-Ausführung
und
ausserordentliche Helligkeit
sind die Hauptvorzüge dieser besonders für die
Farbfilm-Projektion
hervorragend geeigneten Bildwerfer

ED. LIESEGANG · DÜSSELDORF
Liste kostenlos! Postfach 124

Der grosse Erfolg:

Kleinpiano Burger & Jacobi

das neue Modell 115, nur 115 cm hoch

hervorragend in Tonqualität und Ausstattung. Der bewährten Normalkonstruktion in allen Teilen genauestens nachgebildet, aber in den heute bevorzugten ganz kleinen Dimensionen. Ein neues Spitzenerzeugnis der Schweizer Klavierindustrie.

3 verschiedene Ausführungen in Nussbaum zu
Fr. 1300.—, Fr. 1325.— und Fr. 1500.—

Bei Barzahlung Kassaskonto. Bequeme Teilzahlungsbedingungen.
Auf Wunsch auch Miete mit Kaufsrecht.

Verlangen Sie bitte den neuen Burger & Jacobi-Katalog mit allen näheren Angaben von

HUG & CO. ZÜRICH

»Kramhof« **Füsslistrasse 4** **Tel. 56.940**

Kindergärtnerinnen-Kurse
mit staatl. anerk. Diplomprüfung.
Dauer 1½ Jahre.

Säuglings- u. Kleinkinderpflege-Kurse
Dauer ¼—½ Jahr.

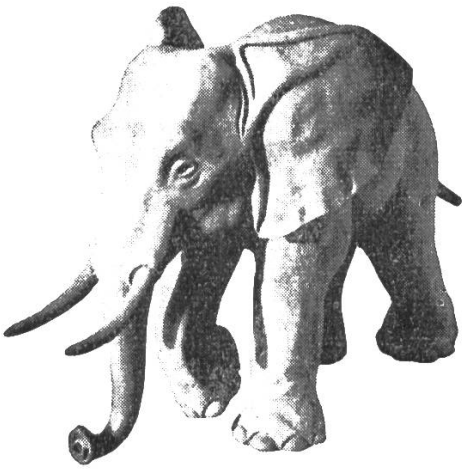
Erzieherinnen-Kurse
mit Fremdsprachen. Dauer 1 Jahr.

SONNEGG **Ebnat-Kappel (Toggenburg)**
Tel. 7 22 33

Beerenobst
aller Art,

Zwergobst, Spalierreben
sowie alle Baumschulartikel. Verlangen Sie Hauptpreisliste sowie beschreibende Listen über Beerenobst und Spalierreben.

Zulauf Willi
BAUMSCHULE
Schinznach-Dorf



Modellierton

in ca 4,5 kg schweren, ca. 24/14/9 cm messenden, in Aluminium eingewickelten Ballen zu nachstehenden im Verhältnis zum Quantum sehr billigen Preisen.

Qualität A, gut plastisch, Farbe grau per Balle zu **Fr. -.90**
Qualität C, fein geschlämmt, Farbe rotbraun, per Balle zu **Fr. 1.75**
Qualität G, aufs feinste geschlämmt, z. Glasieren geeignet per Balle zu **Fr. 2.—**

Modellierholz klein zu 30 Rp., gross zu 40 Rp. Eternitunterlagen 24/12 cm zu 30 Rp. exklusive Porto und Verpackung.

Ernst Bodmer & Cie., Zürich
Tonwarenfabrik Uetlibergstr. 140 Tel. 5.79.14

Ernst Kassers
Tagebuch des Lehrers
erscheint in 15. Auflage erweitert und in der Einteilung mit Neuerungen versehen. Preis Fr. 2.30.
Zu beziehen beim **staatl. Lehrmittelverlag Bern** u. beim Herausgeber
Walther Kasser
Schulinspektor in Spiez

Weniger Arbeit!

Gleiche Kosten!

Mehr Erfolg!

wenn Sie alle Ihre Inserate für alle Zeitungen und Zeitschriften stets durch uns besorgen lassen

ORELL FÜSSLI ANNONCEN

In unserem Verlage sind erschienen:

Schultagebuch »Matter« mit neuartiger Einteilung, handliches Format, gefälliger Einband, 2. Auflage. Fr. 4.20.

Heft G. V. B. für Geschäftsumsatz, Verkehrslehre und Buchhaltung an Primar- und Fortbildungsschulen, mit Korrespondenzpapier, Buchhaltungspapier und 25 Formularen, Fr. 1.—, Wegleitung dazu Fr. 1.—.

Preisberechnungsheft »Helfer« für Gewerbeschulen, für jede Berufsart geeignet. Fr. —.50.

Kärtchen mit grossem 1 × 1 per 100 Fr. 5.50, Dutzend Fr. —.90, Stück Fr. —.10.

Jakob, Aufgaben für Rechnungs- und Buchführung, 20. Auflage. Fr. 1.—

KAISER & CO. A.-G., BERN Marktgasse 39-41

Ihre Schulreise mit der

Elektrischen Rigibahn

via Vitznau nach Rigi-Kaltbad, Staffelhöhe oder Rigi-Kulm ausgeführt, ist für alle Teilnehmer ein Erlebnis. — Kurze Fahrzeiten. Stark reduzierte Schülertaxen. Auskunft an allen Bahn- und Schiffsstationen oder durch die Betriebsdirektion in Vitznau.

Telephon Nr. 6.00.02

Flüelen ☆

Hotel Sternen

Vierwaldstättersee. Besteingerichtetes Haus für Schulen u. Vereine, Spezialpreise, Platz für 400 Personen. Selbstgeführte Küche.
Charles Sigrist, Küchenchef, Tel. 37

Gersau

Ferien im **Hôtel Beau Rivage** direkt am See. Kl. gutbürg. Haus. Ia Küche. Veranda, Garten. Pension 6.50 bis 8.- oder Pauschalpreis. Fliess. Wasser. Prospekte. **Tel. 6 06 23.** Bes. **F. und M. Pfund**

Kurhaus Chuderhüsi

1100 m ü. M. 1½ Std. ab Station Bowil i E. Luftkurort 1. Ranges, Tannenwälder. Liege- und Spielwiesen. Garage, Lokale für Schulen und Vereine. Reichliche Verpflegung. Güggeli und Forellen. Vier Mahlzeiten. Pension Fr. 6.— bis 6.50. Prosp. **P. Jakob**

Verbringt die Ferien in der

Schweiz!

St. Beatenberg, Berner Oberland, 1200 m ü. M.

Erholungsheim Pension Firnelicht

Ruhig und sonnig am Tannenwald mit herrlichem Blick auf Thunersee und Hochalpen. Geschützte Einzelbalkons für Sonnenbäder. Rein vegetarische Küche mit Rohkost, auf Wunsch Fleisch und jede Diät (biologisch angebautes Gemüse.) Pension Fr. 8.— bis 9.50. **Th. Secretan und Schwester A. Sturmfels**

Ober-Albis

Bergrestaurant WINDEGG
Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine
Reduzierte Preise Henri Baumann, Tel. 923176

Ausflugsort Bruderhaus Winterthur

Telephon 7.32 ½ Stunde vom Bahnhof
Wildpark, Aussichtsturm Bestgeführte Wirtschaft.
Schöne Waldspaziergänge. Den Herren Lehrern, Vereinen und Privaten empfohlen. **Karl Lyner**

KÜSSNACHT a. Rigi - Gasthaus z. Widder

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei.
Paul Müller, Tel. 6 10 09

Inserate

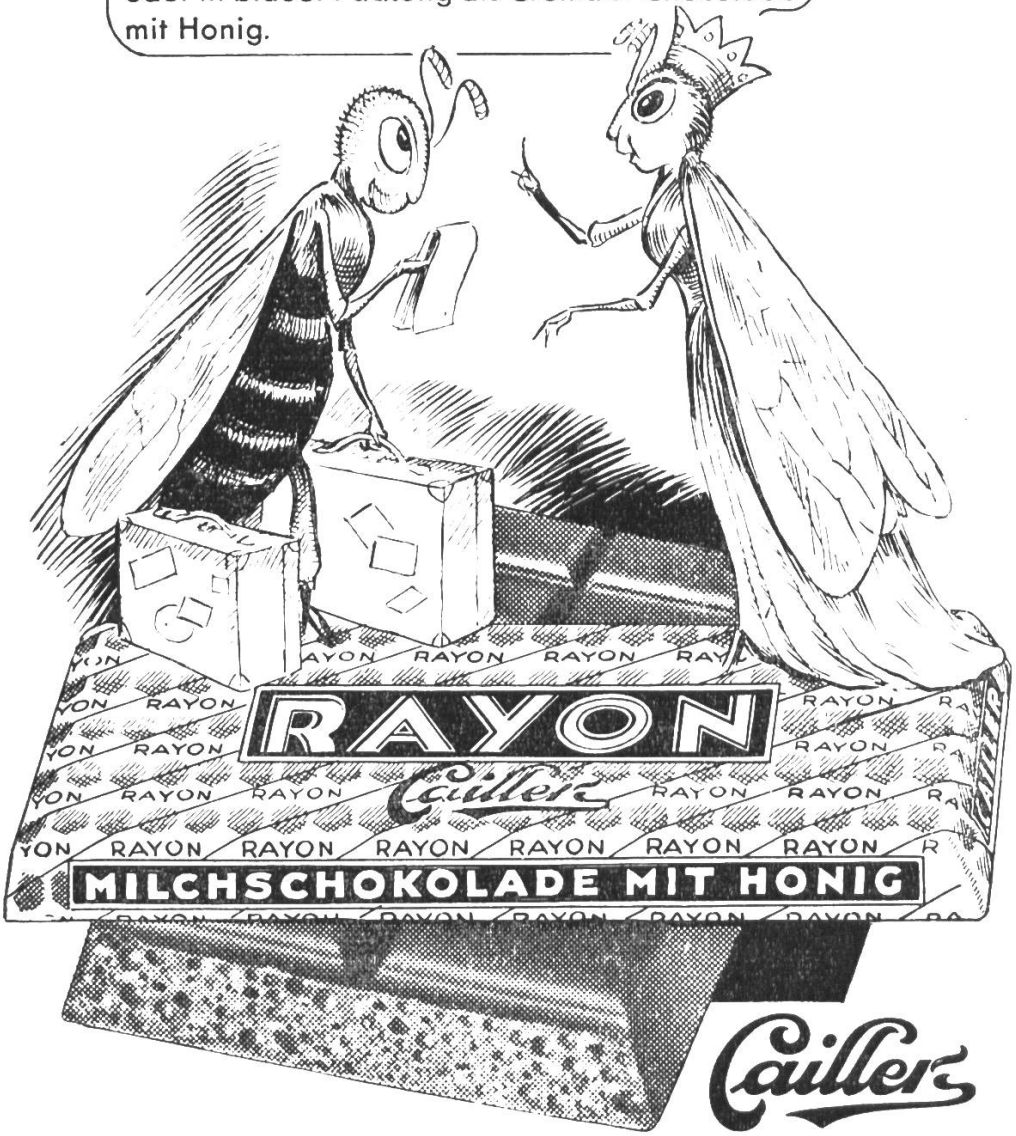
in dieser Zeitschrift werben erfolgreich für Sie!

Wilh. Schweizer & Co., Winterthur

zur Arch liefert als Spezialität: Telephon 2 17 10
Materialien für das Arbeitsprinzip und die Kartonnagenkurse
wie: Ausschneidebogen, Klebformen, Faltblätter, Plastilin, Stäbchen, Schulmünzen, Zählreihen, Zähl- und Messstreifen, gummierte Zifferblätter, gestanzte Zahlen, Div. Rechenhilfsmittel nach Schrag, Reinhard, Dr. Oertli, Kühnel, Liesch Rechentafel u. a. m. Papiere u. Kartons in reicher Auswahl. Lesekasten, Buchstaben, Lesekärtchen und als Verlagsstelle der Elementarlehrerkonferenz d. Kts. Zürich: Rechenbüchlein u. d. Jahreshefte derselben. Katalog zu Diensten.

RAYON,

mit Zusatz von feinstem Bienenhonig,
auch Leicht-Chocolade genannt, ist zu beziehen in roter Packung als Milch-Chocolade mit Honig, oder in blauer Packung als Crémant-Chocolade mit Honig.



Alles für Ihren Garten

Lassen Sie sich bitte gratis unsern neuen, reichillustrierten Hauptkatalog kommen. Er bietet viel Anregendes und Wissenswertes und ist dadurch ein willkommener Ratgeber für den Gartenfreund. — Achten Sie stets beim Sameneinkauf auf unser Zeichen mit der säenden Hand, dann haben Sie die grösstmögliche Garantie für den Erfolg im Garten.

SAMEN-MÜLLER ZÜRICH Weinplatz 3
Tel. 5.68.50 Schweiz. Kontrollfirma Gegr. 1868

SAMEN MÜLLER